Die redende Thiere,

über menſchliche

Fehler und Laſter,

Bey

Ruhigen Stunden

Luſtig und nützlich zu leſen.

Acht = und neun und dreyſigſtes Geſpräch,

zwiſchen

Einem Elephanten,

und

Einer Schlange.

Frankfurt und Leipzig. 1755.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Man iſt ſehr lange in einem betrübten und irrigen Wahn von dem Zuſtand der lebendigen nach dem Tode, geweſen. Jetzo, (o wie glücklich ſind unſere Zeiten!) iſt es ausgemacht, daß es eine Seelenwanderung gebe, und daß die Thiere, die bisher ſo verachteten Beſtien, nicht nur gleiches Glückes theilhaftig, ſondern ſogar nach dem Tode vernünftig würden. Wer hieran noch den geringſten Zweifel hat, der frage die Philoſophen, dieſe ehrwürdigen Männer, ſie werden ihn mit kalter und ernſthafter Mine zu verſtehen geben, daß eine bloß animaliſche Seele nicht nur vernünftig werden könne, ſondern, daß ſich auch wirklich nach dem Tode der Thiere ihre bisher dunckele und verwörr-

ne Vorſtellungen immer mehr und mehr entwickeln und zu einem ſo artigen Grad der Deutlichkeit kämen, den wohl tauſend Menſchen zu haben wünſchten, und doch hier nicht erlangen; und dies wäre deswegen nicht anders möglich, weil die Seelen der Thiere dazu geſchaffen, daß ſie mit der Zeit auf ein gröſſers Theater hervor treten, und daſelbſt andere Perſonen ſpielen ſollten, nachdem ſie bisher nur gantz geringe Laus- Hunds- und Katzen-Perſonen geſpielet hätten. Zweifelt man noch an der Wahrheit dieſes vortreflichen Thier-Romans, ſo citirt man uns neue Lehrgebäude von den Seelen der Thiere, und ſchimpft dabey mit einer edlen Dreuſtigkeit auf alle diejenigen, die ſich noch immer bey dieſen ſo hellen und ſo Sonnen klaren Beweiſen an die Maſchinen halten, oder welches gar barbariſch wäre, den Beſtien die Vernunft und Unſterblichkeit abſprechen wolten. So galant iſt die Philoſophie heutzutag geworden! Sie giebt ſich nicht mehr mit den finſtern Prädicamenten der alten ab: nein, ſie macht ihre Lehren brauchbar, und giebt ſie in der Geſtalt der Heldengeſchichte in die Hände der Frauenzimmer, und läſſet ſich bis aufs kindiſche herunter, ſo lange bis ſie gezwungen

zwungen wird, ſich hinter den alten ernſthaften Bart wieder ein wenig zu verbergen, damit die Leute nicht glauben, es wäre nur Spaß mit den ſo ſchön gedruckten Lehren, ſondern damit ſie es ſo lange für Ernſt aufnehmen, bis ſie die Erfahrung ſelbſt dahin bringt, wo ſie ſich mit den Thieren beſprechen, und etwan in ihrer Geſellſchaft die Reiſe von den Planeten in die Kometen fortſetzen könnten, welche wenigſtens eben ſo angenehm und gewiß ſeyn muß, als die bekannte Reiſe in den Mond. Inzwiſchen wollen wir nicht mehr ſo verächtlich von den Thieren denken und reden, vielweniger ſelbige ſo grob tractiren, wie unſere Fuhrleute ihre Pferde: wir wollen vielmehr anfangen, ihnen reſpectsvoll zu begegnen, abſonderlich, da wir nicht wiſſen können, was für beſtialiſch-groſſe Geiſter noch aus ihnen werden mögen, die unſern Menſchen-Verſtand durch ihre Ochſen-Vernunft einzutreiben und zu beſchämen wiſſen.

Wundern Sie ſich genug, geneigteſte Leſer, über das, was ich Ihnen erſt geſagt habe; Sie werden ſich noch mehr wundern müſſen, wenn Sie den Verfolg dieſer Bogen leſen wollen. Beſchuldigen Sie mich

nur keiner Untreue: ich werde Ihnen flott und fidel alles das erzählen, was ich dieſer Tagen wunderns würdiges erfahren habe. Sie kennen doch den Curier noch, der uns die vortreflichen Nachrichten von ſo vielen berühmten Leuten ſeit langen Jahren her aus dem Reiche der Todten gebracht hat. Eben dieſer gereiſte Mann iſt es, der neulich mit den allerſeltenſten Sachen zu uns zurücke kam: auf einer weis-wächſern Tafel hatte er die Quadraturam circuli, die ein gewiſſer Müller im Reich der Toden erfunden hatte, und mit welcher er an die Engliſche Academie der Wiſſenſchaften addreßirt war, woſelbſt er eine reiche Belohnung zu erhalten hoffet: er hatte ferner die aus der Algeber beſtimmte allgemeine philoſophiſche Sprache, welche alle Nationen miteinander reden können, ich weis nicht hies es, ohne ihre einzelne Mutter-Sprachen zu verſtehen; er wird dieſe Erfindung dem Herrn M... präſentiren: ferner hatte er neue Luſtſpiele von der Plautiſch-Terenziſch- und Molieriſchen vereinten Bande; ſie ſollen in Leipzig gedruckt werden: ingleichen neue Fabeln und Erzählungen vom Eſop, wozu de la Motte eine Vorrede gemacht hat: noch mehr, ein neues Wochen-Blatt aus dem

dem Reiche der Todten, unter dem Titel: der Schatten; ſechs Bogen hat er davon fertig mitgebracht, der ſiebende war noch unter der Preß: gantz beſonders hatte er gepackt eine wohlgeſchriebene Poſtill; es war ihm Angſt, ober einen Verleger dazu finden würde, man hat ihn alſo gerathen, ſich in N... umzuthun, wo dergleichen Sachen am meiſten gedruckt würden, abſonderlich, wenn er nichts für das Manuſcript verlangte: noch waren in dem Felleiſen Codices auf Rinden geſchrieben und Bücher von erſten Druck, deren erſte aus Verſehen, die andern aber in den Särgen der Gelehrten mitgegeben worden und alſo ins Reich der Todten gekommen ſind; beyderley Seltenheiten werden in eine öffentliche Bibliothek gekauft werden, woſelbſt ſie am erſten von dem Staub können verzehrt werden. Was mir meines Ortes am koſtbarſten ſchien, war ein Stammbuch von 32 Bänden, worinnen die Handſchriften aller Gelehrten waren, die jemals gelebt haben und die der Curier im Reich der Todten zuſammen gebracht hat, ſo daß ihm nur die zwey neueſten Jahrhunderte noch fehlen; er wird es an jemanden verkaufen, der eine Stammbuch-Collection hat. Endlich war

mir das allerliebſte eine geſchriebene Nachricht von den Thieren im Reiche der Todten, die bereits vernünftig worden ſind, und von denen man bis dato nicht das geringſte gehöret hat, weil ſie nicht unter den Menſchen, ſondern gantz abgeſondert leben müſſen, und die Menſchen auch noch nach dem Tode ſo neidiſch und unhöflich ſind, daß ſie mit dieſem vernünftigen Vieh nicht den geringſten Umgang haben wollen: unſer Curier aber, der ſich diesmal etwas länger im Reich der Todten aufgehalten, hat inzwiſchen bis ſich die letzten Gelehrten des 16ten Sæculi gar in ſein Stammbuch geſchrieben haben, die Thiere beſuchet, und gleich beym Eintritt in ihr Reich ein merckwürdiges Geſpräch zweyer vernünftigen Thiere gehört; und weil er die auſſerordentliche Kunſt vollkommen verſtund, in der Taſchen alles ſogleich nachzuſchreiben, was er gehört hatte, welche Kunſt er dadurch lernte, damit er öfters die Diſcurſe groſſer Herren nachſchreiben konnte, ohne daß ſie es merkten, ſo hielt er mit ſeiner Roſinanda ſtille, und ſchrieb was er nur ſchreiben konnte, ohne von den Thieren bemerkt zu werden. Dieſes Geſpräch nun hat mir der Curier zum Geſchenck hinterlaſſen, mit der Bedingniß,

daß

daß ich es müſte zum Druck befördern: ich nahm es mit tauſend Danck an, und nichts war mir erfreulicher, als die verlangte Bedingniß, weil ich ohnedem ein neues Geſpräch der redenden Thiere liefern ſollte, und ich alſo dieſes wahrhaftige Geſpräch nur abſchreiben und dem Hn. Verleger zuſchicken durfte: nur war es Schade, daß in der Tafel des Herrn Curiers einige Lucken und Undeutlichkeiten waren, die ich alſo aus meinem eigenen Verſtand und aus dem Zuſammenhang erſetzen mußte, welches die Leſer nicht übel nehmen und ſich nur auf andere ſchon gedrukte Geſpräche in dem Reiche der Todten beziehen dürfen, in welchen auch viele Sachen erzählet werden, die nicht geſchehen, auch nicht von den Leuten im Reiche der Todten geredt worden ſind, ſondern von dem Herausgeber mußten erdichtet werden, weil der Herr Curier Lücken gelaſſen hat, abſonderlich beym Umwenden der Blätter, welches in dem Sack etwas gar beſchwerliches iſt. Das Geſpräch ſelbſt war zwiſchen

einem Elephanten
und
einer Schlange,

die ſich von den übrigen Thieren etwas abgeſondert hatten, und trotz den Menſchen ſich ziemlich lange, ſo daß ſich der Curier faſt krumm darüber ſchrieb, beſprachen.

*   *
*

Elephant. Das Glück hat mich in deine Geſellſchaft geführet, geliebte Schlange! Ich kan zwar nicht bergen, daß ich in meinem Leben auf Erden dein und deines Geſchlechtes Patron nicht geweſen bin: aber jetzt da wir alle durch die Verwandlung und durch die Verſetzung in gegenwärtiges Reich klüger worden, ſo ſind auch meine alten Affecten verſchwunden, und es ſoll eine von meinen gröſten Ergötzungen ſeyn, manchmal einige Stunden in deiner Geſellſchaft zuzubringen, um von deiner bekannten Klugheit und vortreflichen Liſt näher überzeugt zu werden.

Schlange. Du ſchmeichelſt mir, groſſer Potentat des Thier und Schatten-Reiches! Ich bin deine unwürdige Dienerin. Und wo etwann meinem Geſchlechte einige Klugheit und Liſt eigen ſeyn möchte, ſo haſt du ſchon lange und alleine mein ganzes Volck durch

Klug-

Klugheit und vornemlich durch Großmuth überwunden.

Eleph. Scherz a part. Ich habe in meinem ganzen Leben von nichts mehr als von deiner und der Weiber-Liſt reden hören.

Schlange. Es iſt eine Höflichkeit von den Männern, wenn ſie den Weibern eine beſondere Liſt vor ihnen zueignen, und es iſt Höflichkeit von dir, wenn du von unſerer Klugheit etwas gedenken magſt: für ein klein bisgen mehr als dumm aber könnten wir uns gleichwol ausgeben.

Eleph. Ja ein bisgen viel mehr als dumm wirſt du ſeyn; und ich ſage dir nochmal, Scherz und Complimenten auf die Seite, ich halte dich noch über dieſes vor vielen andern Schlangen für ſehr geſchickt zur Liſt und Ueberlegung: denn deine feurigen Augen, und dein artig ſchleichendes und gewundenes Weſen, verräth deinen Vorzug nur allzuſehr. Ich wünſchte alſo, eine genaue Kenntniß von deiner Natur, Leben, Schickſalen und Erfahrungen zu haben: möchteſt du mich nicht mit Erzählungen von den beſagten Puncten unterhalten?

Schlange. Ich bin beſchämt von deinem Zumuthen, geprießner Elephant! Ich kenne

mein Unvermögen, und es würde ja weit ſchicklicher ſeyn, wenn ich von dir, als dem Geſchicktern, Unterricht und Erzählungen empfienge, etwann würde ich hernach angeſpornet, dir gleichwol mit meinem wenigen Wiſſen auch zu dienen.

Eleph. Auch dieſes laſſe ich mir wohlgefallen: und kommt nur darauf an, daß ich dein Verlangen weis, womit ich dich unterhalten ſoll, und daß du es ſodann gewiß erwiederſt.

Schlange. Das letzte verſpreche ich beſtens: und das erſte betreffend, ſo kan mir ja nichts erfreulicher ſeyn, als wenn ich von deiner vornehmen Herkunft, deinen Thaten, insbeſondere aber von großmüthigen Begebenheiten eine beliebige Nachricht erhalte.

Eleph. Wohl, es ſoll dabey bleiben, aber kehre dich nicht an das, bis ich etwann mit meinen Erzählungen fertig bin, ſondern miſche kecklich hier und dar deine Wiſſenſchaft mit ein.

Schlange. Auch dies will ich mit deiner Erlaubniß beobachten.

Eleph. Mein Vatterland iſt Indien, (wie es die Menſchen auf der Erde heißen,) woſelbſt ich von einem der berühmteſten mei-

nes

nes Geſchlechts bin gezeuget worden; wie denn mein Vatter ein Thier 9. Ellen hoch geweſen iſt, da ich hingegen nie über 8. Ellen gemeſſen habe, welches ich mich noch recht eigentlich erinnern kan, ohngeachtet ich bey zeiten meinen Eltern bin entriſſen worden. Wobey mir gleich einfällt dir zu ſagen, daß mein Geſchlecht unter andern Vorzügen vornemlich ein vortrefliches Gedächtniß erhalten habe, mit welchem wir alles und freylich die Beleidigungen am erſten lange und ewig behalten.

Schlange. Ihr werdet vermuthlich auch alſo die Beleidigungen ſtark rächen, wenn ich anders Erlaubniß dieſes zu fragen habe.

Eleph. Ja, wir rächen ſie, aber wie mich deucht mit groſſer Mäßigkeit. Wir haben unſere geſchwornen Feinde, die uns gleichſam die Natur gegeben hat; und wo uns dieſe beleidigen, ſo wird freylich unſerer Rache nicht leicht ein Ziel geſetzet: dieſe unſere Feinde aber ſind die Rhinoceroten, Löwen, Tieger, Widder, wilde Schweine und die Drachen, und meine Mutter hat auch dein Geſchlecht drunter geſetzt, ohngeachtet ich nie ſagen kan, daß ich von dir und deines gleichen wäre beleidiget worden, und geſetzt

es wäre geſchehen, ſo iſt es dir vollkommen verziehen.

Schlange. Du biſt aufs neue großmüthig, und es wäre gut, wenn die Menſchen deinem Exempel folgen würden.

Eleph. Ich meines Orts habe an der Großmuth der Menſchen nichts auszuſetzen, und ich habe auf meinen Reiſen in der vormaligen Welt das Glück gehabt, die vortreflichſten Exempel der Großmuth zu hören und zu ſammeln. Ich will dir eines davon erzählen, es wird deines Beyfalls würdig ſeyn. Ein gewiſſer franzöſiſcher Herzog, deſſen Namen mir entfallen iſt, war bey den Unruhen ſeiner Zeit, einer von den gröſten Feinden und Verfolgern gewiſſer Leute, die ſich Calviniſten nennen, aus deren Mitteln ſich ein beherzter Bube an den Herzog wagte, und ihn ermorden wollte, indem er ſchon den Dolch auf ſeinen Rücken zuckte. Der Herzog wandte ſich, indem der Stich geſchehen ſollte, und ſein Muth entwafnete ſeinen Feind, den die Herzhaftigkeit ſogleich verlaſſen hatte. Der Herzog fragte den Mörder, was ihn zu dieſer Unthat bewogen hätte, und dieſer antwortete: Die Religion hat mich angetrieben, meine Kirche von einem ſo gefährlichen Ver-

fol-

folger, wie du biſt zu befreyen; alleine der Himmel hat es nicht haben wollen, und ich bin nun in deiner Macht, von welcher ich mein Todes-Urtheil erwarten muß. Nein, Freund, ſagte der Herzog: Hat dich deine Religion angetrieben, mich zu ermorden, ehe du mich gehöret haſt, ſo treibt mich meine Religion an, dich leben zu laſſen, nachdem ich dich gehöret habe; gehe hin, und lerne forthin klüger ſeyn. Wie gefällt dir dieſe Erzählung?

Schlange. Sie iſt ſchön, und würdig gehört zu werden: aber vielleicht giebt es wenige dieſer Herzogen, und iſt man bey dieſer Großmuth nicht allzeit ſicher genug?

Eleph. Das eine iſt wahr, daß man öfters bey der größten Tugend, doch noch eines beſchämten Feindes Nachſtellungen zu befürchten habe. Sonſten aber glaube, was ich dir zuvor geſagt habe, daß die Großmüth unter dem Geſchlecht der Menſchen zu Hauſe ſeye, und nicht nur bey einzeln Perſonen angetroffen werde. Ich kan dir auch hernach noch mehrere dergleichen Nachrichten mittheilen, vorher aber möchte ich wiſſen, was du von dem hältſt, wovon wir abgekommen ſind, daß es ſcheine, als ob uns die Natur ſchon

feindliche Triebe wider gewiſſe andere Geſchöpfe ins Herz gepflanzet habe, die unauslöſchlich ſind.

Schlange. Ich bin deiner Meynung vollkommen, und glaube nicht nur, daß es bey uns Thieren, ſeine Richtigkeit habe, ſondern ich behaupte es auch von den Menſchen, und zwar auf gedoppelte Art. Nemlich es ſcheinet, als ob der Himmel beſchloſſen hätte, daß ein Menſch dem andern beſtändig zuwider ſeyn, und daß ſo lange Königreiche und Herrſchäfften vorhanden ſind, die Kriege und Feindſchaften dauern ſollen: und es iſt nun gar nicht mehr zu wundern, wie die Menſchen auch gegen einige Thiere einen ſolchen Haß faſſen können, daß ſie ſelbige nicht ſehen, hören, riechen oder ſchmecken können, da ſie doch andere Thiere gerne um ſich haben, ja wol gar auf das möglichſte verpflegen. So giebt es z. E. Leute, die keine Katzen, keine Hunde, keine Auſtern, keine Schnecken leiden können, ja das ganze menſchl. Geſchlecht ſcheint wider uns Schlangen aufgebracht zu ſeyn, ohne, daß wir wiſſen, wie wir es verſchuldet haben.

Eleph. Ja, ich habe aber auch von den Menſchen die Urſache gehöret, warum ſie

euer

euer Geſchlecht nicht leiden können. Ihr ſollt alles Böſe unter den Menſchen angeſtiftet haben, ihr laßt euch nicht zum Umgang mit den Menſchen gebrauchen, ihr habt den Menſchen ſchon alles gebranndte Herzenleid angethan, und die Erinnerung des tödlichen Giffts, daß ihr bey euch führet, ſetzt den Menſchen ſogleich bey eurer Erblickung in Furcht und Schrecken, und euer Schleichen ſoll eine gewiſſe heimtückiſche Bosheit verrathen, die euch allen eigen iſt.

Schlange. Mich wundern deine Beſchuldigungen gar nicht, denn man hört ſie öfter, und wo man uns nicht dagegen hört, ſo iſt es auch leicht geſchehen, daß man ſie glaubt. Daß wir Urſache an dem Böſen unter den Menſchen ſeyn ſollen, muß entweder ganz anders verſtanden werden, oder es mußte ohne unſer Bewuſtſein geſchehen ſeyn, denn in meinem ganzen Geſchlecht weis niemand etwas davon. Daß wir zum Umgang mit den Menſchen nicht geſchickt ſind, widerlegt ſich von ſich ſelbſten, indem es Leute genug gegeben, die Schlangen in ihren Buſen gehegt und beſtändig ohne Furcht und Gefahr mit ſich herum getragen haben, insbeſondere Frauenzimmer, in deren Buſen wir uns

gar gerne aufhalten. Das tödliche Gifft das wir führen, iſt uns von dem weiſeſten Schöpfer gewiß deswegen gegeben worden, weil wir ſonſten keine Waffen haben, uns wider unſere Feinde zu vertheidigen, und er doch unſer Geſchlecht hat aufbehalten wollen. Unſer einher Schleichen iſt ein Vorzug für uns, indem wir alſo, da wir auch in die Höhe und aufgerichtet wandeln können, auf eine gedoppelte Art einhergehen.

Eleph. Du ſcheinſt ein vollkommener Advocat deines Geſchlechtes zu ſeyn, und es fehlt nicht viel, ſo würdeſt du jedweden von eurer Unſchuld überzeugen können. Aber ſage mir noch eines: du erwähnteſt zuvor, daß die Menſchen ſchon viele Schlangen in ihrem Buſen geheget haben; weiſt du denn auch, daß davon ein Sprichwort entſtanden ſeye: eine Schlange in ſeinem Buſen hegen ſo viel heiſſe, als einem undankbaren und gefährlichen Feinde, Wohlthaten erweiſen.

Schlange. Die Menſchen mögen dieſes Sprichwort wol gemacht haben, alleine es folgt daraus nicht, daß es wahr ſey, was man uns Schuld gibt. Mit Beybehaltung meines Reſpects gegen dich zu ſagen, ſo deucht mich, als ob die Menſchen auch von euch ein Sprich-

Sprichwort hätten, wenn ſie ſagen: er iſt ſo plump wie ein Elephant. Woraus aber keinesweges folgt, daß dies Sprichwort auf euch anzuwenden ſeye, doch, wenn es gefällig wäre, ſo möchteſt du lieber wieder auf deine angefangene Erzählung zuruck kehren, als daß wir uns länger mit verhaßten Vorwürfen abgeben.

Eleph. Ich will es thun, und ſogleich dabey eingedenk ſeyn, daß es nicht falſch iſt, wenn die Menſchen von dem plumpen Weſen meines Geſchlechtes ein Sprichwort gemacht haben. Unſere breiten und dicken Füſſe, die ohne Gelenke ſind, machen, daß, wenn wir niederfallen, nicht leicht wieder aufſtehen können, welches ſich auch unſere Feinde im Streit wohl zu nutz zu machen wiſſen. Sonſten aber ſieht man uns wol für plumper an, als wir wirklich ſind. Unſern Schnabel, den uns die Natur ſtatt der Naſe bis auf die Erde hinunter reichen läſſet, ſcheinet ſehr ungeſtalt, und dennoch gebrauchen wir ſelbigen auf die allerleichteſte und bequemſte Weiſe: wir können denſelben ſo leicht drehen, winden und biegen, als ihr mit euerm ganzen Körper zu thun gewohnt ſeyd und gelernet habt; wir brauchen ihn ſtatt der Hände und

ſchieben mit ihm ſowohl das Eſſen als Trinken in den Mund. Wir kommen alſo auch durch eine erhabenere Art zu eſſen und zu trinken den Menſchen ſehr gleich, gleichwie wir ihnen nemlich ſonſten ſchon am ähnlichſten ſeyn werden.

Schlange. Es iſt wahr, es iſt ein groſſer Vorzug für euch, daß ihr die Thiere meiſtens, wenn ich etwann den Affen ausnehme, an der Art zu eſſen und zu trincken übertreffet; aber ich möchte wiſſen, worinn ihr ſonſt denſelbigen beſonders noch gleich kommet: denn ich bin bisher immer in der Meynung geſtanden, als ob ein jegliches Thier, ſo lang es auf Erden lebt, nur eine einzige Haupteigenſchaft mit den Menſchen gemein habe, bis es endlich in dem Zuſtand, in welchem wir bereits ſind, die Erkenntniß weiter aufgeklärt und noch über die menſchliche entwickelt hat.

Eleph. Du redeſt ſehr philoſophiſch, ich verſtehe dich aber doch, und werde ſogleich deine Meynung durch unſer Exempel widerlegen. Wir kommen dem Menſchen durch unſere Gelehrigkeit ſehr nahe. Vor allen iſt zu merken, daß wir die menſchliche Reden verſtehen, von unſerm guten Gedächtniß habe

be ich oben ſchon geredet. Ich ſelbſten bin abgerichtet worden, die Picken zu ſchwingen, mit dem Ballen zu ſpielen, nach der Muſik zu tantzen, zu fechten, Büchſen loszuſchieſſen, mit gebognen Knien und Neigungen des Leibes ein Reverenz zu machen, und was dergleichen Dinge mehr ſind; einer von meinen Vorfahren aber hat ſogar griechiſch ſchreiben gelernet. Wir kommen auch in der Lebens-Länge mit den Menſchen überein: da andern Thieren ein ganz kurzes Ziel geſetzet iſt, ſo werden wir hingegen ein- zwey- auch dreyhundert Jahre alt, ſo, daß wir alſo das gegenwärtige Alter der Menſchen ſogar übertreffen, und immer durch mehrere Erfahrungen klug werden, wie denn ja die Menſchen durch nichts anders als durch gehäufte Erfahrungen und fleißige Beobachtungen der vorkommenden mancherley Fälle des Lebens klug und vernünftig werden.

Schlange. Du vergnügeſt mich mit deinen Erzählungen bis zum Erſtaunen, und erweckeſt immer eine gröſſere Ehrfurcht gegen dich in mir, und wenn ich hernach mein Leben erzählen ſoll, ſo wird es ſchon zum voraus von deinem Ruhm verdunkelt ſeyn.

Eleph. Wir können nicht alle gleichen Vorzug haben. Was unſerm Geſchlecht an dieſen Gaben verliehen iſt, wird bey euch durch die Geſchwindigkeit in der Bewegung und durch die ſcharfſinnige Liſt erſetzet. Aber weiter zu kommen, ſo will ich dir nur kürzlich Rechenſchaft von meinen Schickſalen geben. Ich bin bey Zeiten meinen Eltern entriſſen worden. Einige verzweifelte Leute, die in mein Vatterland kamen, ſtellten mir nach und führten mich davon: ich war jung und leicht zu bewegen, ſie brachten mich alſo leicht von meiner Heimat weg, ſie richteten mich auf die vorerwähnten Künſte ab, und fiengen an, mich in die ganze weite Welt zu führen, um dadurch, wenn ſie mich als ein an den meiſten Orten ſo seltnes Thier zeigten und meine Künſte machen lieſſen, ihren Lebens-Unterhalt zu gewinnen. Nachdem ich einmal der Menſchen gewohnt war, folgte ich gerne, ohngeachtet ich auf meiner weiten Reiſe eine groſſe Laſt, ja faſt eine ordentliche Wohnung meiner Führer auf den Rücken tragen mußte. Die Laſt wurde mir verſüſſet durch die Neuigkeiten, Städte und Länder, die ich immer ſahe: es war mir angenehm immer andere Sitten, Geſtalten und Moden der

Menſchen

Menſchen zu ſehen, es war mir angenehm, daß die Leute ſich immer haufenweis zu mir drungen und mich bewunderten, am allerangenehmſten war es mir, daß ich immer die beſonderſten Begebenheiten erfuhr, worunter mir keine beſſer in dem Gedächtniß blieben, als diejenigen, die von einer Großmuth und ſeltnen Tugend zeigten.

Schlange. Ja, ja, ſo iſt es: wir pflegen immer das am erſten zu behalten, was unſern eignen Neigungen am gemäſeſten iſt, und was wir gerne hören. Ich habe wenig Umgang mit Menſchen gehabt, aber deſto mehr von ihnen gehört von andern meines gleichen, die um den Menſchen und in den Häuſern derſelben ſich aufgehalten haben. Ich hörte mancherley Geſchichten und keine waren mir lieber zu vernehmen und zu behalten, als die, welche auf die liſtigen Streiche und verſchlagenen Einfälle der Menſchen hinaus liefen, und wenn es auch Spitzbuben-Streiche waren, ſo bewunderte ich doch den Verſtand, der auf eine ſo beſondere Weiſe mit der Bosheit verknüpft war, welches mich faſt glaubend machte, daß der Menſch faſt nie geſchickter wäre, als wenn er ſeinen Witz

zum Schaden und Nachtheil ſeines Geſchlechtes gebrauchen will.

Eleph. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß auch der Menſch bey der gröſten Bosheit öfters vortrefliche Spuren des Verſtandes und der Einſicht blicken laſſe: aber der Witz iſt doch gröſſer, der zum Guten angewendet wird; und ich glaube noch immer, daß man gröſſere Verſtands-Proben zum Nutzen als zum Schaden der Menſchen von ihnen gethan und aufgezeichnet findet.

Schlange. So biſt du dann ſchon wieder ein Vertheidiger des menſchlichen Geſchlechtes? Ich dächte, wir ſollten die Menſchen im gleichen Grad des Lobes und des Tadels hingehen laſſen.

Eleph. Nein, ich bleibe dabey, daß ihre Vorzüge gröſſer ſind als ihre Schande; und weil ich keinen Lobredner abgeben kan, ſo will ich durch Erzählung deſſen, was ich weis, ihren Ruhm verewigen. Du wirſt mich alſo gütig anhören.

Schlange. Ich werde unſerer kleinen Uneinigkeit ohngeachtet doch deine Erzählungen mit der gröſten Begierde erwarten.

Eleph. Da ich das erſtemal in Frankreich war, einem Lande, dem ſonſten von

vielen

vielen Völkern die Tugend und Großmuth abgeſprochen wird, erlebte ich eine Begebenheit, die aller Aufmerkſamkeit würdig iſt. Die Franzoſen brauchen Leute, um die groſſen Armeen, die ſie immer auf den Beinen, in vollkommenen Stand zu erhalten. Damals zeigte ſich ein alter Mann, welcher voller Verzweiflung war, und ſich in des Königes Kriegs-Dienſte wollte anwerben laſſen. Damit er nun dasienige, warum er Anſuchung that, deſto eher erlangen möchte, ſo gieng er ſelbſt zum Könige, und redete ihn mit einem Fußfall alſo an: „ Sire! (ſo heiſſen die Franzmänner ihren König,) „ ich bin ein „ Vatter zu 12. Kindern, unter welchen ſich „ 7. mannbare Töchter befinden, ich kan „ nicht länger leben, weil ich mich gänzlich „ auſſer Stand ſehe, eine ſo ſtarke Familie „ zu verſorgen; und weil ich noch nicht weis, „ wie man ſich znm Sterben ſchicken muß, „ ſo will ich es, groſſer König, in euren „ Dienſten lernen. „ Der König war erſtaunet und gerühret über dieſe Anrede, und hies den Mann ſogleich mit ſich in ſein geheimes Kabinet kommen, woſelbſt er ihn folgendermaſſen antwortete: „ Die Verzweiflung nöthiget dich bey meinen Armeen

„ Dienſte

„ Dienſte zu ſuchen, und mich verbindet die
„ Liebe, dich bey den Bürgern zu laſſen.
„ Diejenigen, welche als Narren unter die
„ Soldaten gehen, kommen gemeiniglich
„ klüger zurücke, weil ſie allda viel Dinge
„ lernen, welche ihnen, ehe ſie in den Krieg
„ giengen, unbekannt waren. Wieviel
„ Zeit aber haſt du noch übrig zu lernen, da
„ du ſchon ſo alt biſt, und in dem Augen-
„ blick, da du in die Schule gehen willſt,
„ tod dahin fallen könnteſt? Inzwiſchen neh-
„ me ich dich an: nimm dieſen Degen (hier
zog der König ſeinen Degen von der Seite,
und gab ihn dem Alten) „ und beſtreite dei-
„ ne Thorheit; nimm dieſen Beutel, um
„ die Nothwendigkeiten deines Hauſes zu be-
„ ſorgen, und heile dich: wo du aber klug
„ biſt, ſo ſage nicht, wer dich geheilet
„ habe.

Schlange. Vermuthlich wird der Degen gülden, und der Beutel ſchwer von Geld geweſen ſeyn?

Eleph. Man hat es ſo beſonders nicht erfahren können: doch iſt gewiß, daß das Geſchenke recht reich war; denn der Alte hat in kurzer Zeit ſeine 7. Töchter an ehrliche Männer ausgeheurathet, und ſich dabey in

ſeinem

ſeinem Alter ruhige und bequeme Tage gemacht.

Schlange. Der Mann verdiente es: denn nach den Lehrſätzen einiger hat er ſich ſchon genugſam um den Staat verdient gemacht, daß ſo viele Leute von ihm abgeſtammt ſind, wenn er auch ſonſt etwann keine groſſen Verdienſten gehabt hätte. Aber hingegen deucht mich auch, daß der König ſeiner Pflicht und Schuldigkeit nachgekommen ſeye, wenn er dieſen Mann glücklich gemacht hat, und daß es in dergleichen Fällen einem König etwas leichtes ſeye, großmüthig zu heiſſen.

Eleph. Du haſt recht, ich dachte dieſes eben auch und war deswegen begierig zu wiſſeu, ob nicht auch geringere und gemeinere Menſchen großmüthig wären, und ich war ſo glücklich es zu erfahren. Da ich in dem Lande des Türkiſchen Kaiſers war, hörte ich, daß ein Sclave und ganz leibeigner Knecht ſeines Herrn täglich auf die allerempfindlichſte und grauſamſte Weiſe geſtreicht wurde, weil es ihm nicht möglich war, die Goldſtücker-Kunſt vollkommen zu erlernen, und das Leſen in guten Büchern zu unterlaſſen. Des Sclaven ganzes Vermögen beſtunde nemlich

in

in einem einzigen philoſophiſchen Buche, der Seneca betitelt; und er wurde nicht müde zu leſen und zu wachen, wenn er nur dadurch aus dieſem Buche etwas lernen könnte: allein je mehr er wachte und las, deſto erbärmlicher wurde ihm von ſeinem Herrn begegnet, bis er endlich zur Verzweiflung und der Entſchlüſſung gebracht wurde, ſich mit ſeinem Buche in dem Keller zu verbergen, und daſelbſt Hungers zu ſterben. Sein Herr ſuchte ihn inzwiſchen vergebens im Stall, im Garten, in der Küche und überall; er wandte eben ſo viel Fleiß an, ihn zu finden, als der Sclave gebrauchte, ſich zu verbergen. Es waren ſchon 6 Tage verfloſſen, und der Sclave war noch immer willens zu ſterben; er hatte inzwiſchen in dem Keller ſo viel Licht, daß er daſelbſt mit einiger Anſtrengung der Augen leſen konnte: da er nun die härteſten Schmerzen des Hungers und des nahen Todes litte, ſo wollte er noch einmal in ſeinem Weltweiſen leſen; er ſchlug ihn auf, und es fielen ihm ohngefähr dieſe Worte ins Geſicht: **Du biſt dem Tode ſo nahe, und befindeſt dich gleichwol in der Knechtſchaft, dieweil du nicht verzeiheſt.** Der Sclav gieng in ſich, er fande die vorige Herzhaftigkeit zu ſterben

nicht

nicht mehr in ſich, und er entſchloß ſich zu leben und ſeinem Herrn zu verzeihen. Er gieng aus dem Keller und traf ſogleich ſeinen Herrn an, zu dem er ſagte: Dieſem Buche haſt du mein Leben zu danken; deiner Grauſamkeit wegen wär ich entſchloſſen zu ſterben, nun bin ich aber unterrichtet worden, wie man das angethanene Unrecht verzeihen ſoll, und von nun an ſoll ſich meine Verzweiflung in Ehrfurcht gegen dich verwandeln, du magſt mir auch begegnen, wie du willſt. Der Herr erſchrack über den Anblick des ausgehungerten Knechtes, und wurde noch mehr durch ſeine Rede bewegt; doch verſtellte er ſich und riß ihm ohne Antwort das Buch aus der Hand und lies ihn ſtehen. Der Sclav jammerte mehr über ſein Buch, als über den neuen Zorn ſeines Herrn, ja er weinte, als er eben vor ſeinem Herrn geruffen wurde: er gieng und bereitete ſich zu Schlägen; alleine er hörte eine andere Sprache von ſeinem Herrn, die hies: Damit du mich nicht als ein Sclav an Tugend übertrifſt, ſo ſollſt du deine Freyheit haben, und mein Erbe ſeyn; kleide dich um, hier ſind Kleider, iß, und dann unter-

unterrichte mich in den Lehrſätzen deines Buches, deſſen Urheber ich nach unſerm Propheten für den gröſten Mann halte. Sage mir, Schlange, welcher unter dieſen beyden war großmüthiger, denn ich bin noch immer zweifelhaft bey mir ſelbſt, welcher den Vorzug haben ſoll?

Schlange. Ohnſtreitig hat ihn der Sclave: denn dem Herrn war es ein leichtes großmüthig zu ſeyn, bey dem Sclaven aber war es ſchwer und gefährlich, der Sclave muſte Uebelthaten verzeihen, er muſte das grauſamſte Verhängniß wagen; der Herr aber durfte nur die Tugend, die er vor ſich ſahe, nachahmen, und konnte nichts dabey befürchten, ſondern eher Ruhm und Nutzen erwarten. Iſt es nicht wahr?

Eleph. Ja, ich gebe dir Recht; die Tugend des vormaligen Knechtes iſt wenigſtens auſſerordentlicher, und dein Grundſatz ſcheint mir ganz richtig, daß groſſen Herren und reichen Leuten die Großmuth leichter ſeye, als geringen, verfolgten und gedrückten Geſchöpfen. Doch wird dadurch die Großmuth der erſten nicht verdunkelt, abſonderlich da ich hören muſſte, als ob die Großmuth dieſer Welt in meinen letzten Tagen, in welchen

chen ich unter den Menſchen geweſen bin, immer ſeltner geworden ſeye, und es allezeit gewiß iſt, daß die ſeltenſten Tugenden die gröſten ſind.

Schlange. Ueberhaupt das ſeltene iſt vornehmer als das alltägliche, und es wundert mich ſchon längſtens, daß die Philoſophen unter den Menſchen nicht aus dem Satze der Seltenheit einen allgemeinen Grundſatz ihrer Wiſſenſchaften gemacht haben. Doch ich beſinne mich, und weiß gar wohl, daß die Menſchen nach der Erkenntniß des ſeltnen handeln, daſſelbige wählen und in deſſen Beſitz ſich glücklich achten, bis es ihnen durch Gebrauch und tägliche Empfindung alt und verhaßt wird. Wenn du deiner vorigen Erzählungen und des Zuſammenhanges eingedenk ſeyn magſt, ſo will ich ohne deinen Vortrag zu ſtören, hier ein und das andere einſtreuen, was dieſe Unterredung von der Seltenheit angeht.

Eleph. Ich bin es vollkommen zu frieden, und vermuthe gar nichts anders, als kluge Gedancken und witzige Geſchichte zu hören.

Schlange. Ich bin nunmehro deiner Schmeichelenen ſchon gewohnt, und will oh-

ne mich an die unverdiente Lobes-Erhebung zu kehren; nur ſagen, was ich von der Liſt der Weiber unter den Menſchen halte.

Eleph. Wie kommſt du auf dieſe Gedanken, ich ſehe die Verbindung unſers Diſcurſes nicht ein?

Schlange. Du wirſt ſie gleich einſehen und mir recht geben müſſen. Man rühmt ſo gar viel von der Weiber Liſt, daß wol ich, aber nicht ein Menſch ſich unterſtehē darf etwas darwider auszuſetzen. Ich will den Weibern den Verſtand und eine geſunde auch ſchöne Vernunft nicht abſprechen, denn ich halte ſie eben ſo wohl für Menſchen, als die Männer: aber ihre gerühmte Liſt ſetze ich weit herunter, nnd zwar aus dem Grund, weil es nichts ſeltnes, alſo auch nichts bewunderns-würdiges iſt. Ihre Liſt erſtreckt ſich ordentlich auf die Betrügereyen, die ſie ihren Männern ſpielen; und in dieſen Betrügereyen richtet eine immer die andere ab, ſie leſen die Muſter aus Büchern, und ein Betrug iſt von verſchiedenen Weibern mehr als tauſendmal in der Welt geſpielet worden. Hiemit merke ich einen Fehler an, den die Männer begehen, daß ſie ſo einfältig ſind, die Weiber-Liſten und Betrügereyen, die in der Ehe

vor-

vornemlich geſpielet werden, mit vielem Fleis zu ſammlen, und mit aller Sorgfalt der Nachwelt zu hinterlaſſen, damit ja die Weiber deſto eher aus dergleichen Büchern Spitzbübereyen nachahmen können, wenn es ihnen an eigner Verſchlagenheit allenfalls fehlen ſollte.

Eleph Du haſt recht: die Männer ſollten es machen, wie der Staat zu Venedig. Als ich daſelbſt war, hörte ich, daß es ſchwer verboten ſey von dem Staats-Körper und der Republick zu raiſonniren; und wo mir recht iſt, ſo läſt man daſelbſt eben aus dieſer Abſicht keine Zeitungen drucken, damit man nicht wiſſen ſoll, was dieſer Staat vor hat und was ihm begegnen könne.

Schlange. Gut wäre es, wenn es die Männer auch ſo machten, alleine ſo rühmen ſie ſich ordentlich der Streiche, die ihnen von den Weibern geſpielt werden. Ueber dieſes können die Männer ihren Weibern nichts verſchweigen und vertrauen ihnen öfters die gröſten Staats-Geheimniſſe an: und wie groß iſt denn nun die Liſt, wenn die Frau gegen einen Geſandten, der ihr unmenſchliche Geſchencke macht, groſſe Summen im Spiel gewinnen läßt, und ſie noch auf an-

dere Weiſe bedient, wenn dieſe meineidige, ſage ich, hingeht und die Geheimniſſe ausſchwatzt, die ſie unter tauſend Küſſen von der Zärtlichkeit ihres Mannes empfangen hat.

Eleph. Du haſt wieder Recht, und man könnte weit eher die Liſt derjenigen bewundern, die ſich ſo künſtlich an die waſchhaften und ungetreuen Weiber zu addreßiren wiſſen.

Schlange. Auch dieſe Liſt iſt nicht groß, ſie iſt uhralt, und es iſt die ſchlechteſte Kunſt auf Koſten einer Krone Geſchenke zu machen und die Weiblein zu fangen, wenigſtens iſt ſie deinen Regeln der Großmuth nicht gemäß. Aber, wie gefällt dir dieſe Geſchichte? Herr von Altenſtand ein deutſcher Geſandter mußte an einen Italiäniſchen Hof ziehen, um daſelbſt bey ſehr verwirrten Händeln die franzöſiſchen Abſichten zu erfahren. Er war lange vergeblich am Hof, er ſpannte alles an, er beſuchte alle Geſellſchaften, er lies ſichs alles koſten; allein die franzöſiſchen Abſichten blieben verſchwiegen, und es war kein ander Mittel, als auf obbemeldte Art die Hofdamen zu gewinnen, welches der Deutſche aber verabſcheute. Endlich erhielte er

Befehl

Befehl von ſeinem Potentaten, zurück zu gehen, man hätte die franzöſiſchen Meſſüren genugſam erforſcht. Er war froh, doch wollte er nun aus Spaß verſuchen, ob es möglich wäre die Frau des franzöſiſchen Geſandten zu gewinnen: er wartete ihr alſo beſonders auf, meldete, daß er zurück beruffen würde und nichts bedauerte, als daß er ſich nicht eher das Herz genommen ſich der Gewogenheit einer ſo unvergleichlichen Dame zu empfehlen, der er nun zum erſten und letztenmal die Hand küſſen werde. Die Dame war hitzig, jung, und ihr Gemahl war alt und in viele Affairen verwickelt, wodurch ihren Neigungen vieler Tort geſchah: ſie verſicherte dem Geſandten ihren Verdruß über ſeine ſpate Viſite, und bat ihn die kurze Zeit ſeines Aufenthalts fleißig bey ihr zu ſeyn. Der Herr von Altenſtand erwiederte, ſie würde ihn doch in ſeiner Geſandſchaft keine Gefälligkeit gethan haben? Monſieur, ſagte die Dame, wo ihr herzhaft geliebet und deutſch geſchwiegen hättet, ſo würde ich franzöſiſch geredet und euch die Geheimnüſſe meines Leibes und meiner Seele anvertrauet haben. Madame, ſprach der Geſandte, ich will alles thun, erlaubet, daß ich euch morgen beym

Nachtiſch aufwarten darf. Herr von Altenſtand wußte nun genug, reißte den andern Tag ab, und warnete in einem hinterlaſſenen Billet den franzöſiſchen Geſandten vor der Jugend und Treuherzigkeit ſeiner Gemahlin.

Eleph. Dieſe Redlichkeit iſt ſehr groß, abſonderlich, da ſie von einem Hofmanne iſt ausgeübet worden, die ſonſt in ihrer ganzen Moral nicht mehr als zwey Geſetze haben: Befördere dein und des Fürſten Intereſſe, es mag geſchehen auf welche Art es will, und dann: übe hiezu alle Laſter aus, nur ſorge, daß man ſie nicht alſo nennen kan und darf.

Schlange. Dieſe Moral iſt ſehr kurz, aber ich will auch gerne glauben, daß ſie richtig iſt. Denn oberwähnter franzöſiſcher Geſandter hat die Ehrlichkeit des Deutſchen verlachet; er hat zwar ſeiner Frauen einen Verweis gegeben, aber doch dabey mit vielem Gelächter über die Einfalt und Dummheit der Deutſchen loßgezogen. Damit ich aber wieder auf die Weiberliſt komme, ſo halte ich ſie deswegen auch für ſehr gering, weil es gar keine Kunſt iſt, die Männer zu betrügen. Die allermeiſten Männer ſind viele Stunden des Tages über auf eine ſolche

Art beſchäftiget, daß ſie nicht um ihre Weiber ſeyn können; an vielen Orten bringt es die Mode mit ſich, daß die Weiber alleine und die Männer alleine in Geſellſchaft gehen; man muß ferner den Weibern die meiſten Geräthe, Koſtbarkeiten und Geld in ihren Händen laſſen, durch welche Dinge alle es das allerleichteſte iſt, die Männer zu betrügen. Frau Sch*in hatte ihren Mann, der den ganzen Tag über docirte, lang betrogen, und unter ſeinen Leſeſtunden den garſtigſten Zuſpruch gehabt; und auſſer dem Hauſe meinte man noch über dieſes, die Galans giengen zu ihrem Manne in die Collegia und wären ſo fleißig, daß ſie keine Stunde verſäumten. Wie groß iſt dieſe Liſt, kan ſie nicht dem wackerſten Manne begegnen? Frau Buhlerin hat ihren koſtbahrn Schmuck verkauft und ſelbigen von falſchen Steinen vollkommen nachmachen laſſen: ihr Mann fande dieſen ſchlechten Schatz erſt nach ihrem Tod, und erfuhr auch ihre Bosheit, die darinnen beſtunde. Frau Buhlerin hatte ein Aug auf einen artigen Studioſum geworfen; ſie lernte ihn kennen, ſie liebte ihn, und nahm immer über den dritten oder vierten Tag Beſuch von ihm an, noch niemahls aber hatte ſichs ſchicken

wollen, daß ſie ihn über Nacht bey ſich behalten hätte. Endlich fügte ſichs, daß ihr Mann auf die F . . . Meß abreiſen ſollte, und ſie beſtellte ihren Liebhaber auf künftigen Donnerſtag; der Mann aber kriegte ohngefähr bequeme Gelegenheit und reißte Mittwochs ſchon ab. Frau Buhlerin konnte den andern Tag nicht erwarten, und ſchrieb an ihren Galan, er ſollte ſie ſogleich heute Nacht beſuchen. Die junge Magd mußte das Zettelchen forttragen, aber dieſe hatte das Unglück an den Perſonen irre zu werden, und brachte einem andern Studioſo das Billet. Dieſer nahm es mit Vergnügen, und ohne es zu erbrechen, ſchlich er der Magd nach, um zu wiſſen, wo ſie hingieng; und da er das ſahe, erbrach er erſt ſein Briefgen. Nichts war ihm angenehmer, als eine ſchöne Frau zu bedienen, von deren Neigungen er ſchon Nachricht hatte: er entſchloß ſich alſo, nicht nur ſeine Luſt zu büſſen, ſondern auch viel Geld zu gewinnen; denn er war in ſchuldigen Umſtänden, und des Vatters Wechſel wollte niemals zulangen. Er kam um die beſtimmte Zeit vor das Haus, wo die Magd ſeiner wartete, die ihn mit dem Befehl recht ſtille zu ſeyn, in der Frauen Kammer brach-

te.

te. Als er auch da war, rufte ihm die Frau zu, ſich ohne Verzug auszukleiden und zu ihr zu kommen, denn ihr Bette warte ſeiner mit áuſerſter Sehnſucht. Der Studioſus kam dieſem Verlangen auf das ſchleinigſte nach, er gieng ins Bett, er durfte auch wenig oder gar nichts reden, denn die Frau hatte ihm genug zu erzählen, und beyde büßten ihre Luſt zu immer wiederholtenmalen, ohne, daß der falſche Amant erkannt wurde. Sie ſchlieffen endlich ſatt und müde ein, und die Frau wachte am erſten wieder auf. Es war helle, ſie erkannte ihren Irrthum, und wár als vom Donner gerühret, da ſie ſich in den Armen eines unbekannten Mannsbildes ſahe; ſie erſchrack aber noch mehr, als der Studioſus auch aufwachte, und folgende Anrede an ſie that: Madame, je ſeltner mir das heutige Glück begegnet, je eifriger ich ſie bedient habe, und je mehr ich gegenwärtig Geld brauche, deſto weniger werden ſie ſich weigern mir augenblicklich 200. Species Ducaten für meine Bemühung auszubezahlen. Frau Buhlerin weinte, bat und ſtellte die Unmöglichkeit vor, indeme ihr Mann nicht zu Hauſe wáre, oder ſie über kein Geld könnte, auſſer etliche 50. Thaler Schatz-Geld, womit

ſie herzlich gern aufwarten, auch noch ein mehrers verſprechen wollte. Alleine es war alles vergeblich; der Studioſus verſicherte, daß er nicht aus dem Hauſe gehen würde, bis er bezahlt wäre; denn er ſchlage einmal ſeine Bemühungen und Entkräftungen ſo hoch an, und er würde ſie ſonſt vor aller Welt zu Schanden machen, wo ſie ihn nicht augenblicklich bezahlte. Die Frau fiel ihm um den Hals und um das Knie, ſie wollte einen Wechſel ausſtellen: aber nein, es muſte baar Geld und noch dazu Ducaten in Specie ſeyn. Das äuſſerſte Mittel war: Frau Buhlerin muſte ihren ganzen Schmuck hergeben, der wurde inzwiſchen verſetzt, der Purſche bezahlt, der einen ſehr höhniſchen Adieu nahm, ſeine Schulden augenblicklich tilgte, und noch dieſen Tag von L . . . abreißte.

Eleph. Dieſe Comödie war theuer. Die Frau wäre gut bezahlt geweſen, wenn der Streich nur mit der Ehrbarkeit beſtehen könnte.

Schlange. Ja wohl: aber inzwiſchen hatte doch niemand den Schaden, als der Mann. Denn Frau Buhlerin konnte ihren Schmuck nicht mehr auslöſen, ſondern

mußte

mußte ihn verkaufen, und ſich in der Eil einen falſchen Schmuck machen laſſen. Wie einfältig, dumm und gottloß mußte nicht der ehrliche Mann durch dieſe zwey liederliche Weibs-Stücke betrogen werden? Was mich bey der ganzen Geſchichte am beſten freut, iſt, daß der Studente der jungen Magd, die ihm durch ihren Irrthum ſein Glück gemacht hat, einen Ducaten darreichte, mit dem Bedeuten, daß ſie dadurch das Ausſchänden nicht achten ſollte, das ſie etwan von ihrer Frau zu gewarten hätte.

Eleph. Ja, ich glaube, die **Buhlerin** hätte ihre Magd gerne fortgejagt, wenn ſie nur hätte trauen dürfen. Aber ſage mir, ſind nicht auch die Männer zuweilen Schuld und Urſache daran, daß ſie von ihren Weibern auf dieſe und andere Art betrogen werden?

Schlange. Warum dieſes nicht. Ich habe aber erſt nur meine Meynung geoffenbaret und eine Erzählung gemacht um zu beweiſen, daß die Liſt der Weiber mit ſamt ihren Betrügereyen leicht und ſehr altvätteriſch herauskommt. Daß aber die Männer auf eine grobe und gelinde Weiſe an dergleichen Bosheiten ihrer Weiber ſchuld ſind, läßt

ſich

ſich wieder eben ſo leicht darthun, und ich will dir hievon ein betrübtes Beyſpiel entdecken. Herr von Severn mußte nach ſeiner Umſtände und weitläuftigen Oeconomie Beſchaffenheit ſich zum Heyrathen entſchlüſſen. Er wählte immer und lange, weil er wegen der Treue und andern Eigenſchaften ſeiner künftigen Frau ſehr beſorgt war. Endlich fügte es ſich ſehr artig, daß er in der Perſon einer 17jährigen Fräulen, die **Adelheit** heiſſen mag, Tugend, Verſtand, und bey der gröſten Schönheit die vollkommenſte Unſchuld ohne Dumheit antraf. Niemand war froher als Herr von Severn: er verlobte ſich mit ihr, und erwies ſeiner Braut und jungen Frau, ausserordentliche Zärtlichkeiten, die ſich nur immer denken und erwarten laſſen. Es war ihm nicht möglich ohne ihr auch nur eine Schaale Coffee zu trinken oder über das Feld zu gehen: ſeine junge Gemahlin erwiederte nicht nur ſeine Zärtlichkeiten, ſondern machte ſichs auch zur Unmöglichkeit einen halben Tag zu leben, ohne ihren Liebſten zu ſehen. Inzwiſchen wurde Herr von Severn in weitläuftige Geſchäfte verwickelt, und da er von Natur etwas ernſthaft war, ſo fieng er an ſeine Zärtlichkeiten zu unterlaſſen, er

küßte

küßte ſeine Frau nicht mehr alle Tage, er ſonderte ſein Bett von dem ihrigen ab, und es war ihm öffters verdrüßlich, wenn ſie auf ſeine Studierſtube trat, weil er durch ihre Gegenwart in ſeinen Geſchäften geſtört wurde. In der That war Herr von Severn noch immer der vorige und nicht wankelmüthig: alleine ſeiner Frauen war dieſe Conduite ungewohnt und unerträglich. Sie hatte vor ihrem Gemahl noch niemanden geliebet, und kannte alſo die Liebe noch nicht recht, und glaubte ihr Gemahl wäre ihrer überdrüßig worden. Sie klagte, ſie weinte, ſie unterſtunde ſich aber ihrem Manne nicht mehr zu ſagen, als dieſes, daß ſie bey ſeinen immerwährenden Arbeiten unmöglich länger in der Einſamkeit leben konnte. Ihr Gemahl ſah ihr Beklagen ein, und befahl ihr, nach der Stadt zu fahren, gute Freunde zu beſuchen, und ſich die Zeit zu verkürzen. Ohngeachtet ſie nun eigentlich ſeine Geſellſchaft haben wollte, ſo that ſie es doch und fuhr in die Stadt. Sie beſuchte die **Lucinde**, die ehemals bey ihren Eltern Kammermädgen geweſen, ſie ſchüttete ihr Herz gegen ſie aus, und **Lucinde** bat ſich aus, ſie möchte bald wieder einkehren. Die ſchöne **Adelheit** that

es,

es, und fuhr den dritten Tag wieder in die Stadt. Sie kam mit Thränen zu der Lucinde, und traf einen jungen Herrn mit Namen von Freyen an: ſie erſchrack über eines unbekannten Mannsbildes Anblick, allein Herr von Freyen wußte ſich augenblicklich durch eine angenommene Beſcheidenheit zu inſinuiren, und der Frau von Adelheit ſo aufzuwarten, daß ſie ihm gewogen wurde und mit ihm ſprach. Herr von Freyen beſchrie ſie wegen ihrer Thränen, und ihre unſchuldige Offenherzigkeit geſtund ihm die Urſache davon. Lucinde entfernte ſich ſogleich und lies die beyden Perſonen alleine. Herr von Freyen bediente ſich augenblicklich dieſer abgeredten Gelegenheit, und zog auf das beiſſendſte wider die Untreue und Grobheiten der Männer loß, die dergleichen engliſche Weiber haben, als Adelheit wäre: er brachte es hiedurch ſo weit, daß die unſchuldige Dame in der That im höchſten Grad eiferſüchtig wurde, ihr Schickſal immer mehr beklagte, und ſich von ihm küſſen lies, weil ſie bis dato alles Vertrauen der Ehrbarkeit auf Hrn. von Freyen ſetzte. Herr von Freyen fieng an, ihr von der Unvermöglichkeit und Ausſchweifung der Männner vorzuſchwatzen, als welches

welches der Grund wäre, warum ſie ihren jungen Frauen ſo kahl begegneten, und er erhielte diesmal ſo viel, daß Adelheit ihm ihr Verlangen bezeigte, öfter um ihn zu ſeyn. Er würde ohnzweifel von dieſer ſonſt ſo ſchönen, aber gar zu unſchuldigen Tugend mehr erlangt haben, wenn nicht die Kutſche angekommen wäre, und die Frau Adelheit abgeholet hätte. Sie fuhr nach Haus mit den quälenden Gedanken, daß ihr der Herr von Freyen gefiele, daß es doch nicht recht wäre, daß ſie ſich küſſen lieſſe, daß ihr Mann ſie nicht mehr liebte, daß es doch ihr Mann wäre, daß ſie den Freyen wieder ſprechen möchte, daß es doch ihr Mann nicht erfahren dürfte und was dergleichen unruhige Gedanken mehr waren. Wie ſie nach Hauſe kam, gieng ihr der Mann entgegen, er bewillkommte ſie mit etlichen Küſſen, er ſpeißte wieder zu abends mit ihr, welches er lang nicht gethan hatte, und er verſicherte ſie mit vielen Freuden, daß er nunmehr ſeine wichtigſte Arbeit zu Stand gebracht hätte, und heute nicht nur wieder anfangen wollte, bey ihr zu ſchlaffen, ſondern auch morgen mit ihr ſpatzieren fahren möchte. Frau Adelheit konnte ſich vor Freuden kaum begreifen über

die

die ſo unvermuthet hergeſtellte Freundlichkeit und Zärtlichkeit ihres Gemahls; ſie ſpeißten inzwiſchen ab, und unterhielten einander mit den zärtlichſten Unterredungen, ſo, daß der Mann mit einer freudigen Zufriedenheit mit ihr zu Bette gieng. Was ſie jetzo miteinander vorgenommen, wirſt du ſelbſten errathen können.

Eleph. War es denn aber nicht nur eine fliegende Hitze der Liebe, die bald kommt, bald aber wieder vergehet? Und hat ſich Frau Adelheit nicht verſtellet?

Schlange. Nein; Sie begegneten des folgenden Tages einander eben ſo liebreich, als im Anfang ihrer Ehe. Gewiß, wenn Herr von Freyen zugegen geweſen wäre, ſo würde er die verdrießlichſten Vorſtellungen in ſeiner Seele gehabt haben; er würde ſchwerlich mit derjenigen Gelaſſenheit ſeiner vermeinten Geliebten zu Gefallen, ſo viele Anfechtungen und Verſuchungen der Liebe erduldet haben, wenn er ſich nicht ſo feſt auf ihre Aufrichtigkeit verlaſſen hätte. Er ſtellte ſich ſchon zum voraus die entzückenden Umarmungen ſeiner Adelheit vor; er zählte die Minuten auf das ſorgfältigſte, die ihn die Ankunft ſeiner Schönen verzögerten; er erwartete

mit

mit einer verliebten Ungedult die Stunden, da ſeine Adelheit verſprochen hatte, ihn bey Clarinden zu beſuchen. Sie kommt nachmittag mit ihrem Manne von ohngefehr auf ein nahgelegenes Landgut, wo ſich Herr von Freyen gerade damals befand; und ſie ſetzte unſern verliebten Herrn von Freyen in den verwirrteſten Zuſtand. Nicht ſowol ihre Perſon war es, die ihn jetzo unruhig machte, als die Gegenwart ihres Mannes. Er erwartete ſie als eine Untreue, und mußte ſie jetzo auf das zärtlichſte mit ihrem Manne ſcherzen ſehen. Die Röthe ſeines Geſichtes, die ſeine Scham verrieth uud wechſelsweiſe mit einer zornigen Bleiche vermiſcht war, gab jederman ſeine Unruhe zu erkennen. Er unterſtund ſich kaum ſie zu bewillkommen, und doch erfoderte es der Wohlſtand ſie beyde ſo lange zu unterhalten, bis er ſich auf eine ſchickliche Art entfernen und Abſchied nehmen konnte.

Eleph. Sollte alſo Herr von Freyen geglaubet haben, es wäre dieſes ein angeſtellter Handel, und Frau Adelheit hätte ihm des vorhergehenden Tages eine Freyheit erlaubt, deren Verluſt ihn um ſo viel mehr quälen ſollte, je nähere Hofnung er gehabt

hatte, weiter zu kommen. Aber ſage mir doch einmal, war es denn in der That keine Verſtellung bey deiner Adelheit?

Schlange. Nein; ich habe dir es ja geſagt, daß ſie ihren Mann jetzo eben ſo aufrichtig liebte als vorher, und dich noch mehr zu überzeugen, ſo ſage ich dir, daß ſie ihm die ganze Geſchichte erzählet und um Verzeihung gebeten hat.

Eleph. Ich kan alſo leicht vermuthen, der Mann werde ihr dieſen kleinen Fehler leicht vergeben haben, zumal wenn nur ein Funcke der Großmuth in ſeiner Seele gewohnt hat. Ueberhaupt zu ſagen, ſo ſind die Männer weit nicht ſo eiferſüchtig als die Weiber. Es mag nun ſeyn, daß die Natur dem Frauenzimmer hierinnen etwas beſonders gegeben hat, oder daß die wichtigen Geſchäfte die Mannsperſonen an dergleichen argwöhniſchen Gedanken hindern, ſo iſt es doch ausgemacht, daß die Männer weit großmüthiger ſind, als die Weiber; und dieſe ihre Großmuth bewahret ſie meiſtentheils vor den Ausſchweifungen der Liebe. Aber a propos, wieder auf die Liſt der Weiber zu kommen, ſo haſt du mir zwar etliche Hiſtörgen hievon erzählet, aber das Frauenzimmer kan ſich mit

einer

einer ſolchen Liſt nicht viel rühmen, und ich wollte eine ſolche Liſt lieber eine dumme Liſt, als eine Weiber-Liſt nennen. wenn ſie keine liſtigere Streiche ſpielen können, als dergleichen du mir erzählet haſt, ſo wird ihre Liſt mit ihrer Jungferſchaft ein Ende haben.

Schlange. Ich könnte dir dergleichen in groſſer Menge erzählen, aber um dich nicht zu lange bey einer Materie aufzuhalten, will ich dir nur eine einzige erzehlen, die mir vor andern merkwürdiger zu ſeyn ſcheint. Ein gewiſſer Kaufman aus F . . . reißte nach L . . . auf die Meſſe. Seine Liebſte, die eben an den Mannsperſonen keinen natürlichen Abſcheu hatte, fande gar bald Gelegenheit ihren Mann zu betrügen Ein junger Gelehrter, mit Namen R . . der eben dazumal F . . beſuchen wollte, und nicht weit von ihr wohnte, hatte bey einem gewiſſen Gelehrten, der ein naher Freund von dieſer Frau Liebgern war, Gelegenheit mit ihr bekannt zu werden. Dieſe ihre Bekanntſchaft wurde durch verliebte Briefe ſo ſtark, daß er ſich gar bald erkühnen durfte, unangemeldet in ihr Zimmer zu kommen. Sie kamen von Unterredungen zum küſſen, und hievon endlich ſo weit, daß ihr Mann die Ehre hatte, ein

bekröntes Haupt zu werden. Es kam endlich die Zeit, daß unſer gelehrter Stutzer weiter fortreiſen ſollte. Ein goldener Ring und dreißig Ducaten belohnten ſeine Mühe reichlich. Er verließ F .... und zugleich ſeine reitzende Frau Liebgern. Das Geſchenk ſo er von ihr hatte, brachte ſie manchmal noch in ſeine Seele, die ohne daſſelbe ſich mit nichts weniger würde beſchäftiget haben, als mit der Frau Liebgern. Er kam nach N . . . . und traf allda F . . tiſche Kaufleute an, worunter auch der Mann unſer Frau Liebgern war. Sie unterredeten ſich von allerhand Materien, bis endlich unſer Gelehrter, die ganze Geſchichte, ſo ſich mit ihm und der Frau Liebgern zugetragen hatte, erzählte. Der Mann, ſo es bisher mit Gelaſſenheit anhörte, verbarg ſeinen Verdruß hierüber, ſo viel er konnte, und bat Herrn R . . wieder mit ihnen nach F . . zu reiſen. Sie kamen allda an, und jederman bezeigte Freude über ihre glückliche Ankunft, nur allein das Herz der Frau Liebgern wollte nicht frölich werden. Ihr Mann ſtellte ſich ganz unwiſſend, und fragte nach der Urſach ihres Kummers, welche er aber, alles Nachfragens ohnerachtet, doch nicht von ihr erfuhr,

ob

ob er ſchon muthmaſſen konnte, warum ſie nicht frölich werden wollte. Der Kaufmann erzählte dieſe Hiſtorie ſeinen Freunden, die alle mit Gewalt auf die Eheſcheidung drungen. Um die Frau Liebgern von ihrer Untreue öffentlich zu überzeugen ſtellte ihr Liebſter eine groſſe Gaſterey an. Herr R . . war dabey, und fieng ſeine Erzählung, auf Verlangen des Kaufmanns von neuen an. Wem war ängſter als unſerer Frau Liebgern. Sie ſuchte durch allerhand Zwiſchen-Erzählungen Herrn R . . an der Fortſetzung ſeiner Geſchichte zu hindern. Sie war bald in der Stube, bald in der Küche, bald im Laden, bald anderswo, und ſann auf Mittel aus dieſem verwirrten Handel zu kommen. Sie erinnerte Herrn R . . durch Beybringung eines Rings in einem Pocal, daß ſie diejenige ſeye, von der er den Ring hatte. Er nahm ihn verſteckt an, und ſetzte ſeine Erzählung ungehindert fort. Frau Liebgern hätte vor Angſt zerflieſſen mögen, und erfand endlich ein Mittel, ſich auf die liſtigſte Art in der Gunſt ihres Mannes zu erhalten. Sie reichte nemlich dem Herrn R . . einen Teller, worauf ſie mit drr Gabel dieſe Worte ſchrieb: und es war ein Traum. Herr R . .

 merkte

merkte gleich, was dieſes zu bedeuten hätte, und ſagte bey Endigung ſeiner Erzählung: und als ich erwachte, ſo war es ein Traum. Der Kaufmann wollte ſolches nicht glauben, Herr R . . aber machte es folgender maſſen wahrſcheinlich: ich wohnete in dem Wirthshauſe zum Krachpein, und habe mich in ihre Gemahlin verliebt. Ich ſahe ſie öfters am Fenſter, und ihre Perſon war ſo lebhaft in meiner Seele, daß ich ſie bis zu meiner Abreiſe niemals aus den Gedanken gelaſſen habe, ſo, daß ich zum öftern von ihr träumte.

Eleph. Herr R . . . war alſo in ziemlicher Gefahr, daß er dieſen Kaufmann ſo für einen Narren hielte.

Schlange. Es iſt wahr; denn der Kaufmann ſuchte wirklich Genugthuung von ihm: allein, Herr R . . . war liſtiger als er, und gieng fort, ehe er es vermuthete.

Eleph. Dieſes iſt in der That eine wahre Liſt, und auf allen Seiten vollkommen. Wenn es dergleichen Weiber viele gäbe, ſo würden wenige Männer ſagen, dieſe oder jene iſt meine Frau. Auf meinen Reiſen, die ich gethan habe, bemerkte ich, daß diejenigen Männer, die ihre Weiber vor allen Ausſchweifungen der Liebe abziehen wollen, am

meiſten

meiſten betrogen werden. Glückſelig iſt der Mann, der zwar von der Treue ſeines Weibes überzeugt iſt; ſich aber nicht durch die kleinſte Kaltſinnigkeit derſelben zur Eiferſucht bewegen läſſet. Die Weiber haben es billig als einen beſondern Vorzug, daß ſie ihre Männer betriegen können wie ſie nur wollen. Wenn nur der Mann nicht dazu kommt, ſo ſind ſie auſſer aller Gefahr; und geſetzt, er käme auch dazu, ſo wiſſen ſie es ſo künſtlich anzufangen, daß man ihnen nicht das geringſte anhaben kan. Bald muß der Galan hinter das Handtuch, bald hinter den Vorhang, bald muß er gar unter die geſammelte Wäſche kriegen.

Schlange. Du haſt recht, und die Liſt der Frauen iſt nicht zu ergründen, zumal da die Männer oft aus Dummheit den gröſten Ausſchweiffungen ihrer Weiber mit Gelaſſenheit zuſehen. Mancher iſt ſo treuhertzig, daß er um eine Zeche von etlichen Kreutzern ſein Weib verleihet, und oft darzu lachet, wenn man es ihme erzählet. Mancher wendet nöthige Geſchäft vor, die ihm auszugehen zwingen, nur damit er ſeine Frau und ihre Aufwärter nicht hindern möge. Es giebt unter den Menſchen eine Art Leute, die man,

ich weis nicht aus Ehre, oder Verachtung, Stutzer oder Kleinmeiſter zu nennen pfleget: Dieſe Leutgen können nicht fertig werden, wenn ſie ihre Eroberungen erwähnen. Ihre meiſte Geſchicklichkeit beſtehet darinnen, daß ſie die Dummheit der Männer befördern, und was jenen etwa davon noch fehlet, von der ihrigen erſetzen. Sie ſcheinen dazu gebohren zu ſeyn, daß ſie die Liſt der Weiber probiren. Sie ſelbſten ſind zwar nicht liſtig, doch habe ich mir ſagen laſſen, daß ein jeder ein Regiſter von den liſtigſten Weibern in L . . und P . . beſitze. Ein Franzos macht ſich eine Ehre daraus, wenn ſeine Frau nur viele Verehrer findet, und jener Gaſcogner hielte ſich für beleidigt, da ihn ſeine Frau ihrer Treue verſichert.

Eleph. Dergleichen Männer glaub ich ſind nicht werth, daß ſie Weiber haben, und vor dieſe wäre es gut, wenn man eine Schule der Eiferſucht anlegte, ſo wie man an einem gewiſſen Ort in Europa, der mir aber entfallen, eine Schule der Großmuth hat. Es wäre gewiß ſehr vortheilhaft vor einen ſolchen Mann, wenn man ihm die angenehmen Früchte des Frauenzimmers von ferne ſehen, aber nicht genüſſen ließe. Dieſe Niederträch-

tigkeit

tigkeit machet ſie der Menſchheit ganz und gar unwürdig, und wenn ſie ſich nicht ändern, ſo ſollte man billig aus ſolchen Männern nur Halb-Männer machen.

Schlange. Du haſt recht; aber dergleichen Vergehen der Männer haben nicht allemal in der Niederträchtigkeit ihren Urſprung, ſondern ſie entſtehen gemeiniglich aus Dummheit. Denn . . .

Eleph. Erlaube mir, daß ich dir in die Rede falle, wo Niederträchtigkeit iſt, da iſt auch gewiß Dummheit anzutreffen. Dieſe zwey Laſter ſind jederzeit beyſammen, und ein Mann der aus Niederträchtigkeit die Ausſchweifungen ſeines Weibes anſiehet, hat gewiß ſo viel Dummheit, daß ſie ſein ganzes Weſen ausmacht. Nicht wahr?

Schlange. Dummheit und Niederträchtigkeit ſind wol ſtets beyſammen, aber ſie ſind nicht alle beyde zugleich Bewegungs-Gründe zu einer jeden Handlung. Man fehlet daher entweder aus Dummheit, oder aus Niederträchtigkeit.

Eleph. Wir wollen dieſe Grillenfängerey bey ſeite ſetzen; mir iſt es gleich ſtrafbar, ob man aus Niederträchtigkeit oder aus Dummheit fehlet. Nur pflegt ſich das Laſter

der Niederträchtigkeit oft unter der Tugend der Demuth zu verſtecken. Ein Großmüthiger kan demüthig ſeyn, aber nicht dumm und niederträchtig. Dummheit iſt ein Fehler, welcher der ganzen Menſchheit zur Schande gereichet, und ich würde diejenigen, die beſonders dumm ſind, zuſammen ſperren laſſen, damit vielleicht aus der Erkenntnis der Dummheit an andern ein jeder ſich beſſern möge. Zum Glück, daß ihrer nicht ſo gar viel angetroffen werden, die auf Unkoſten der Dummheit handeln.

Schlange. Ich habe doch ſehr dumme Teuffel angetroffen, beſonders unter dem Landvolke. Ein gewiſſer Wirth in E . . . bekleidete einſtens ein öffentliches Amt. Er ſollte nun Rechnung ablegen, und ſeine Einnahmen und Ausgaben herzehlen. Er fieng an: drey Groſchen für gelbe Ruben und einen Sautrog; vier Groſchen für den Bart zu putzen und das Secret zu fegen. Zwey Gulden für einen Nachttopf, Bierkrug und Haarpuder.

Eleph. Ich will eine ähnliche und vielleicht noch ärgere Dummheit zeigen, in einer Rechnung eines andern Wirths. Sie iſt dieſe: Verzeichnus was Herr Meigiſter . .

bey

bey mir verzehrt wie folget von Anfang mit Herrn Schulmeiſter Sein Sohn Hanß Caſpar auf Etliche mahlen zuſammen gerechnet, hernach ohne Pferdt, thut 56 Creutzer.

Mer mit Pferdt und Er 11 Creutz.
Wieder er und ein Pferdt 14 „
Mer einmal mit Sein Herr Bruder ein Fiſch Brod und Pferdt 24 „
Mer von Evangely von Kanäiſchen Weib Er 12 Creutz. Pferdt 4 Creutz. 16 „
Evangely JEſus ſchier geſteinigt Er 12 Creutzer Pferd 4. Creutz 16 „
Evangely von der Einreitung Chriſti ein Fiſch Brod vor Pferd 21 4
Evangely nun aber geh ich hin zu dem der mich geſandt hat gebratten Kalbfleiſch 2 Cr. Brod, halb geſotten halb bratten 18 „
Den andern Tag gleich Walpurgi wieder hier thör Fleiſch, Kläs, Brod 14 „

Er.

Ev. ſo ihr den Vatter bittet Er. 16. Cr. Pferd 4 Cr.	20 Cr.
Den andern Pfinſt Feuer Tag 4. Brad Werſt gebackne Fiſchlein Brod	16 ≠
Ev. von reichen Man Er. 16 Cr. Pferdt 4 Cr.	26 ≠
Ev. Seyd barmherzig ohne Pferd	23 ≠
Ev. von reichen Fiſchzug ein andrer Herr	21 ≠
Ev. JEſus ſpeiſet 4000 Mann 2. Hüner Sollat 4 Cr. Brod Pferd 4 Cr.	35 ≠
Von Zör Stöhrung Jeruſalem 2. Hüner Sollat Brod 4 Cr. Pferd	40 ≠
Maria Himmelfahrt 2 Hüner Sollat Brod	35 ≠
Ev. tauben Menſchen noch Einer in der Kutſchen mit ihm hergefahren Suppen eingemacht Hun 2 gebrattene Hüner Kümmerling 4 Cr. vor Heu thut zuſammen	55 ≠
Von Jüngling zu Main eingebratne Entten Kümmerling Brod	2 Cr.

D

2 Cr. Haber den Pferd gebe laſſen Heu 4 Cr. thut 34 Cr.
Von Waſſerſüchtigen ein Huhn Kraut Sollat 2 Cr. Brod 4 Cr. Heu 36 ≠
Von Königſchen Sohn Sauer gebratten Fleiſch 2 Cr. Brod 18 ≠
An Simonn Judea nachmittag von rüber 1 Suppen 2 Eyer 4. Bradwerſt 2 Cr. Brod 14 ≠
Den andern Tag Er v. Königsrechnung Sauer gebratten Fleiſch Sollat 2 Cr. Brod 18 ≠
Von Jairy Töchterlein zwey Hüner 2 Cr. Brod 32 ≠
Von des Menſchen Sohn ein Enten 2 Cr. Brod 22 ≠
An Advent 1 Hun 1 Suppen 2 Cr. Brod 4 Cr. Heu 24 ≠

So einfältig wirſt du wol ſchwerlich einen Menſchen angetroffen haben. Aber ſage mir, warum giebſt du mir durch deine Geberden zu erkennen, daß du betrübt ſeyeſt.

Schlange. Ich betrübe mich über den unglückſeligen Zuſtand dieſer Menſchen, die ſo gar dumm ſind. Ich empfinde jederzeit ein

ein geheimes Mitleid in mir, ſo oft dergleichen Dinge von Menſchen geſchehen, die ſich durch ihre Vernunft von uns unterſcheiden wollen, und oft dümmer ſind als das Vieh. Aber ich möchte doch wiſſen, woher es käme, daß manche Leute ſo gar dumm ſind?

Eleph. Die Quellen dieſer Dummheit ſind mancherley. Viele ſind von der Natur in der Austheilung dieſer Gemüthsgaben einigermaſſen überſehen worden. Die Natur beobachtet zwar in der Bildung der menſchlichen Gemüther eine groſſe Gleichförmigkeit. Doch trifft man Leute an, die die Natur zur Stiefmutter gehabt zu haben ſcheinen. Sie ſind zwar nicht gänzlich übergangen worden, doch haben ſie nicht ein ſo groſſes Maaß der Geſchicklichkeiten als andere. Die Unterweiſung hat ſo wenig bey ihnen vermocht, und der Umgang mit vernünftigen Leuten, hat ſie ſo wenig gebeſſert, daß ſie nach zehen Jahren eben dieſe waren, die ſie vorher geweſen ſind, Herr Stax wird der Aufſicht eines geſitteten Hofmeiſters anvertrauet. Es wendet dieſer alle Mühe an, ſeinen Untergebenen eine geſittete und vernünftige Lebensart zu lehren, aber vergebens. Er führt ihn in Geſellſchaften um ihn durch das Beyſpiel ande-

rer vernünftig und geſcheut zu machen. Er giebt ihm vorhero weitläuftige Regeln des Lebens, die er um angenehm und gefällig zu ſeyn, beobachten ſollte. Herr Stax fraget, wie er es denn anfangen müſte, wenn er andere durch Geſpräche unterhalten wolle. Der Hofmeiſter wurde über dieſe kindiſche Frage erzürnt, und gab ihm im Eifer zur Antwort: es giebt eine Rede die andre. Herr Stax iſt erfreuet über ein Mittel, das ihm zum geſellſchaftlichen Leben geſchickt machen werde, und kann vor Freude die Geſellſchaft kaum erwarten. Er hat in der Geſellſchaft die Ehre ein Frauenzimmer zu bedienen. Er erinnerte ſich an die Regel ſeines Hofmeiſters, und gab ihr als ſie ihm fragte, wie er ſich befände zur Antwort: meine ſchöne Jungfer, es giebt eine Rede die andre. Er wird gebetten zu trinken; er antwortet: es giebt eine Rede die andre. Es wird ſein Wohlſeyn getrunken, er giebt, an ſtatt ſich zu bedanken, die Antwort: es giebt eine Rede die andre.

Schlange. Er wird doch ſo gar dum nicht geweſen ſeyn, und wird zu einer jeden Anrede dieſe Antwort gegeben haben?

Eleph. Wie ich dir ſage zu einer andern Zeit redete er gar nichts, oder ſagte: gehorſamer

ſamer Diener, ob man ſich ſchon nach ſeines Vaters Geſundheit erkundigt hatte. Er wird verſpottet, verhöhnt, verlacht und ausgeziſcht, und bleibt dem ohnerachtet eben derſelbe. Nunmehro aber ſoll er, wie ich gehöret habe feſt entſchloſſen ſeyn, in gar keine Geſellſchaft mehr zu gehen; ſondern er wird auf ſeine eigne Unkoſten ein Schöps bleiben.

Schlange. Da thut er auch ſehr wohl: denn es iſt ſehr zu befürchten, er mögte geſcheute Leute endlich auch anſtecken.

Eleph. Alſo glaubſt du, daß Leute die ſonſt artig und geſittet ſind, in der Geſellſchaft einfältiger Pinſel gleichfals dum und unvernünftig werden.

Schlange. Freylich; denn wenn man nichts als Dumheit und abgeſchmacktes Weſen ſiehet und höret, ſo miſcht ſich aus der beſtändigen Gemeinſchaft, und dem täglichen Umgang mit ſolchen Vieh-Menſchen, unvermerkt etwas albernes in unſere Gemüths Beſchaffenheit ein. Und dieſes iſt die Urſach, warum ich bey nahe alle Geſellſchafften fliehe. Du weiſt ja, daß mir die Natur, vor andern Geſchöpfen, eine beſondere Liſt und Scharfſinnigkeit ertheilet hat. Ich befürchte daher, ich dürfte durch die Geſellſchaft anderer, deren

ren Verſtand nicht ſo durchdringend iſt, angeſteckt werden. Herr F . . wurde von ſeinem Vater in allen denjenigen Wiſſenſchaften unterrichtet, die ihn gelehrt und artig machen konnten. Seine natürliche Fähigkeit unterſtützte den Unterricht ſeines Vaters, und Herr F . . wurde in kurzer Zeit ein angenehmer Geſellſchafter. Sein Vater ſchickte ihn ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahr auf die Univerſität W . . . Die Hofnung, die auf unſers Herrn F . . . bisherige gute Aufführung gebauet war, ermunterte ſeinen Vater, ihme nichts zu verſagen. Herr F . . kommt in die Geſellſchaft einiger Purſche, die vom Biere, Toback, und Schlafen zu leben ſchienen. Man unterhielte unſern Herrn F . . ſtatt angenehmer Unterredungen mit Sauffen und Schwärmen. Die Artigkeit, die Herr F . . bisher hatte blicken laſſen, verrauchte in dem erſten viertel Jahr ſeines academiſchen Lebens, und ſeine natürliche Fähigkeit wurde durch die häufigen Dünſte des Biers und dem dicken Dampf vom Toback vollkommen erſticket. Herr F . . wird einer von den dümmſten Studenten. Er wird ein Spott aller Leute, und der niedrigſte Pö-

bel trug Bedenken mit ihme umzugehen, und ſeine Landsleute die Herrn S . . waren ungemein vergnügt über dieſen Zufall, weil er ihnen vorher zu geſcheid war.

Eleph. Es trägt allerdings der Umgang das meiſte zu einer entweder artigen oder einfältigen Aufführung bey. Ich will jetzo davon gar nicht reden, daß man Leute, die ſonſt einen geſunden Verſtand haben, durch allerhand unerlaubte Mittel zu ordentlichen Narren macht. Es iſt dieſes ein Bezeigen, welches wider alle Vernunft iſt, und die Menſchen ſetzen ſich hiedurch weit unter die Thiere herunter. Wer nur den geringſten Grad der Beurtheilungskraft beſitzet, bemerket in allen Geſellſchaften das artige und geſittete Weſen der andern, und beurtheilet ſeine Handlungen nach dem Bezeigen anderer. Herr **Pinſel von Dummdorf**, wurde in ſeiner Jugend in Abſicht auf ſeine Erziehung völlig verabſäumet, ſo, daß er nicht zwey geſcheide Worte in Geſellſchaft ſprechen konnte. Er wollte demohneracht aber den Namen eines artigen Menſchen behaupten. Er ſuchte daher diejenigen Künſte zu erlernen, die einen Menſchen zieren. Er lernte nebſt

dem

dem Reiten und Tanzen auch das Fechten. Als ihm einſtens der Fechtmeiſter zurief, er ſollte caviren, oder um die Klinge herum gehen und alsdenn einſtoſſen; ſo verſtunde er das Herumgehen unrecht; er ſprang auf die Seite, um den Fechtmeiſter herum, und verſetzte ihm einen derben Rippen-Stoß.

Schlange. Das iſt in der That Dummheit und Einfalt; aber hat er ſich denn nicht gebeſſert, da er Gelegenheit bekommen hatte, mit artigen Leten umzugehen.

Eleph. Er hat ſich zwar um ein merkliches gebeſſert, ſo, daß man ihn eben nicht unter die artigſten; doch auch nicht unter die dümmſten rechnen durfte; doch hängt ihm noch etwas weniges von ſeiner vorigen Lebensart an.

Schlange. Ich glaube, daß diejenigen, die von der Natur vervortheilt ſind, dieſen Fehler ſelten erſetzen können.

Eleph. Ich kan dir in dieſem Stück meinen Beyfall unmöglich geben. Denn ich weis ſehr viele, an denen man beynahe verzweifelt hätte, die ſich aber durch Fleiß über die meiſten ihrer Mitbürger erhoben haben; und Leute, die man in ihrer Jugend für die

dümſten Köpfe gehalten, ſind bey ihrem heranwachſenden Alter faſt bewundert worden. Sie haben die Dummheit anderer eingeſehen, und dieſelbe zu ihrem Vortheil angewendet. Ein gewiſſer franzöſiſcher Officier Monſieur de la Lourdiſe; bekam Befehl ein Regiment Trouppen in die Niederlande zu führen, um den allda nothleidenden Völkern zu Hülfe zu kommen. Er hatte eine Gemahlin, die wegen ihrer ausnehmenden Schönheit die Augen der meiſten Stutzer auf ſich zog, und Monſieur de la Lourdiſe ſtund in Aengſten, bey ſeiner Abweſenheit ein Hahnrey zu werden. Um ſich daher in Sicherheit zu ſetzen, gab er ſeiner Geliebten den Befehl, keinen Liebes-Antrag anzunehmen, ſondern beſtändig nein zu ſagen. Sie verſpricht ihm ſolches, und er reiſet ab. Monſieur de la Friponnerie war einer von denen, die der Gemahlin des Herrn von Lourdiſe *aufzuwarten*, ſich eifrigſt bemüheten. Er gieng einſtens bey ihrem Garten vorbey, da ſie eben der kühlen Abendluft genieſſen wollte. Er machte ihr das Compliment, und fragte, ob er die Ehre könnte haben, ſie in Garten zu bedienen. Sie gehorchte dem Befehl ihres

res Mannes, und ſagte: nein. Monſieur de la Friponnerie that noch einige Fragen an ſie, die ſie aber ſehr unſchicklich jederzeit mit einem nein beantwortete. Herr von Friponnerie merkte endlich den Poſſen, und richtete ſeine Fragen ſo ein, daß die Gemahlin des Herrn de la Lourdiſe durch ihr nein, ihme würklich die Erlaubniß gab, ſie bis zum . . . . zu bedienen, und Monſieur de la Lourdiſe wurde alſo ein Hahnrey.

Schlange. So gehts, wenn man liſtig ſeyn will und hat die Gabe nicht dazu, Monſieur de la Lourdiſe iſt bey ſeiner vermeinten Liſt dennoch dumm. Hätte er ſichs denn nicht einbilden können, daß ſich dieſe Antwort nicht auf alle Fragen ſchicke. Er war in der That ſo liſtig wie ein Thorſchreiber, und ſo verſchlagen wie ein Dorf-Schulmeiſter. Bey dieſer Gelegenheit erinnere ich mich einer Geſchichte, die ſich zu Br . . bey Z . . zugetragen. Es wurde nemlich ein junges Mädgen von einem ſtarken Zahn-Schmerzen überfallen. Die Aerzte gaben ihr den Rath, ſie ſollte ſich ſchrepfen laſſen. Dieſes Mädgen war die Dummheit ſelber. Sie war in den Wollüſten der Städte ganz

und gar unerfahren, und wuſte nicht was Liebe und Ausſchweifung war. Sie gieng daher freudig nach Z . . in der Hofnung von ihren Schmerzen befreyet zu werden. Sie erzählte ihre Umſtände einer jungen Mannsperſon, und bat ihn, ihr hiervon weitere Nachricht zu geben, wo ſie zu einem Barbierer kommen könnte. Dieſer junge Menſch machte ſich ihre Dummheit zu Nutzen, und ſchrepfte ihr, ſo wie die Männer ihre Weiber zu ſchrepfen pflegen.

Eleph. Aber das war in der That eine niederträchtige Handlung für einen Menſchen. Man muß die Dummheit nicht befördern, ſondern ſie wo möglich zu vertreiben ſuchen. Hätte dieſer Böswicht nur bedacht, daß er eine vernünftige Seele hätte, ſo würde er gewiß dieſe verabſcheuungswürdige Handlung nicht unternommen haben. Er war alſo dumm, und du kanſt jetzo erkennen, daß die Niederträchtigkeit und Dummheit die meiſten Vergehungen zeigen. Ein niederträchtiger Menſch iſt werth, daß er aus der Geſellſchaft der Menſchen ausgetrieben werde. Jedoch iſt auch nicht zu läugnen, daß die niederträchtigſten Handlungen aus Liſt

ent=

entſprungen ſind. Leipzig und Frankfurth können an ihren Meſſen dergleichen liſtige Schandflecken der Menſchheit in groſſer Menge aufweiſen.

Schlange. Erzähle mir doch einige recht ſinnreiche Ränke, welche wegen ihrer Artigkeit zu loben ſind.

Eleph. Zu loben? ich meines Ortes, werde dergleichen Spitzbubenſtreiche niemals loben, ob ſie ſchon noch ſo ſchön ausgeſonnen ſind. Und geſetzt; ſie ſind mit noch ſo viel Witz und Scharfſinn ausgedacht, ſo bleiben ſie doch jederzeit ſtrafbar, und was ſtrafbar iſt, iſt in meinen Augen niederträchtig. Tugend, Groſsmuth und Liſt können wohl beyſammen ſtehen. Herr Schandfleck, ein Mitglied einer gewiſſer Rauber-Bande, kam aus Raubſucht nach Frankfurth auf die Meſſe. Er ſahe, daß eine Frau, die Heringe zu verkaufen hatte, eine Börſe mit Gold gefüllet im Schubſack hatte. Seine Begierde wurde reg, und er dachte auf eine Liſt, dieſes Geldes habhaft zu werden. Er erfand auch würklich eine. Er ſtellete ſich kranck uud nahm eine Mine, die auch den

 wilde-

wildeſten Barbarn zum Mitleiden gegen ihn würde bewogen haben.

Schlange. Bisher bemerke ich noch nichts ſinnreiches.

Eleph. Gedulde dich nur ein wenig, und höre weiter. Schandfleck kam zu dieſer Frauen, und beklagte ſich bey ihr, daß er das Fieber hätte, welches ihm auf ſeiner Reiſe viele Beſchwerlichkeit verurſachte. Er ſucht ſie zum Mitleiden zu bewegen, und bat ſie um Hülfe. Er ſagte ihr nemlich, es ſey ein bewährtes Mittel vor das Fieber, wenn man einen unbezahlten Hering, für den man ſich auch nicht bedankte, um den Hals hinge. Die Frau vom Mitleiden gerührt, erbietet ſich gleich dazu. Herr Schandfleck öfnet Hemd und Halsbinde, um ſeiner Aerztin die Mühe zu erleichtern, und unterwirft ſich ihren Händen. Indem er ſich nun aber gegen der Frau bückte, ſo nahm er ihr unvermerkt das Geld aus dem Rock, und gieng nach vollendeter Cur mit dem Gelde weg.

Schlange. Dieſes freuet mich recht ſehr, und ich wollte es der Frau wegen ihrer Unvorſichtigkeit gönnen, wenn ich wüſte, daß ich nicht von dir getadelt würde.

Eleph. Ich ſehe alſo, daß du die Boßheit billigeſt. Nein; wäre Schandfleck großmüthig geweſen, ſo würde er dieſem Weibe ihre Unvorſichtigkeit verwieſen und ſie zu mehrerer Behutſamkeit ermahnet haben. Cartouche war bey ſeinen groſſen Spitzbübereyen, dennoch zuweilen großmüthig und beraubte keinen, dem er an Witz oder Macht überlegen war, auſſer wenn er Geld brauchte. Als er einſtens zu einem Kaufmannsdiener, der viel Geld bey ſich hatte, auf dem Wege kam, ſo bezeigte ihm dieſer ſeine Furcht, die er vor dem Cartouche hätte. Cartouche entdeckte ſich ihm hierauf, lies ihm ſein Geld, und rufte einigen ſeiner Spießgeſellen herbey, denen er es bey Lebens-Strafe anbefohlen, ihn ſicher an Ort und Stelle zu begleiten. Mit einem Wort, Cartouche verdient nicht ſowol wegen ſeiner Liſt, ſondern auch wegen ſeiner Großmuth bewundert zu werden; und es iſt faſt eine allgemeine Erfahrung, daß die liſtigſten und gröſten Spitzbuben jederzeit großmüthig geweſen, wenn man ſie anders wegen ihrer ſtrafbaren Handlungen, die ſie anderweitig verübet haben, im gegenwärtigen Falle großmüthig nennen kan.

Schlange. Die Liſt bleibt aber doch eine wahre Liſt, ob ſie ſchon zu unerlaubten Handlungen angewendet wird; und ſie verliehrt nichts von ihrem Werth, wenn ſie auch zum Schaden und Nachtheil anderer ausgeübet wird.

Eleph. Du irreſt ſehr, wenn du glaubeſt, daß eine Liſt, wodurch der ander hintergangen wird, eine wahre Liſt ſey: nein; ſie verdient vielmehr eine Argliſt oder liſtige Boßheit genennt zu werden. Die Eigenliebe, die die Menſchen oft auf eine unerlaubte Weiſe gegen ſich haben, pfleget die gröſten Laſter unter dem Schein der Tugend zu verſtecken, und eben deswegen nennet man eine Handlung, die den andern unvermerkt in Schaden bringt, eine liſtige Handlung. Die Boßheit der Menſchen iſt ſcharfſinnig genug, dergleichen Ränke, die den andern in Unglück ſtürzen, zu erfinden, und man ſucht ordentlicher Weiſe einen Vorzug darinnen, andere auf eine liſtige Art zu betrügen. Von den Groſſen der Welt bis zum Bettler-Mantel finden wir dergleichen Böswichter, und ein gewiſſer Stand der Menſchen würde nicht viel bedeuten, wenn er ſich nicht durch Liſt

und

und Boßheit in der Höhe erhielte. Diejenigen, die auch ſonſten keinen groſſen Gefallen an Betrügereyen haben, müſſen ſich dem ohnerachtet hiezu bequemen. Man frolocket, wenn man einem andern einen liſtigen Streich geſpielet hat, und indem man den erſten noch nicht zu Stande gebracht hat, ſo denket man ſchon auf einen neuen. Die Aufrichtigkeit iſt faſt eine Schande, und diejenigen, die ſich noch redlich könnten nennen laſſen, werden bey nahe ausgeziſcht. Die Deutſchen, denen ſonſt die Redlichkeit eigen war, haben ihre alten Sitten ſo ſehr verlaſſen, daß ſie ſogar ſprüchwortsweiſe einen dummen Menſchen eine aufrichtige Seele nennen.

Schlange. Ich kan mich nicht genug über dich verwundern; ſonſten erhebſt du das menſchliche Geſchlecht und jetzo erniedrigeſt du es ſo gar ſehr, daß du ihm bey nahe alle Redlichkeit abſprichſt. Sollte es denn alſo gar keine Menſchen geben, die bey ihrer Scharfſinnigkeit redlich und tugendhaft ſind?

Eleph. Warum nicht? Ich muß es zwar zur Schande geſtehen, daß viele ihre von der Natur verliehene Gaben des Verſtandes

ſtandes zum Nachtheil ihrer Mitbürger gebrauchen und anwenden; ich muß es ihnen aber auch zur Ehre nachſagen, daß es ihrer eben ſo viele, wo nicht noch mehrere gebe, die zum Nutzen der andern liſtig und verſchlagen ſind. Man trift oft mitten unter den Boßhaften liſtige Tugendhafte an, ja viele ſind zur Unterdrückung der Boßheit liſtiger als die ſo ſie beſitzen. In S . . ohnweit B . . liegt ein Wirthshaus in einer waldigten Einöde. Ein Wirth, der einſtens dieſes Hauß bewohnete, war einer von den Boßhafteſten, ſo jemals die Erde getragen. Er pflegte diejenigen, ſo über Nacht bey ihm blieben, entweder mit Liſt oder mit Gewalt zu ermorden, um ihre Habſeeligkeiten zu rauben. Er war ſo glücklich, (wenn ich es anders ein Glück nennen kan,) daß ihm ſeine Hausgenoſſen getreulich in ſeinem Handwerk beyſtunden. Ein gewiſſer Herr von K . . . wurde wegen einbrechender Nacht genöthiget hier zu bleiben. Die Söhne dieſes Wirths fiengen ſeit einiger Zeit an, einen Abſcheu an dem Mordgewerbe ihres gottloſen Vaters zu bekommen. Ich weiß nicht, warum ſie nicht eher die Schändlichkeit ihrer Thaten einſa-

hen;

hen; Vielleicht hätten ſie eher davon abgelaſſen, wenn ſie nicht durch ihre Jugend und die Drohungen des Vaters wären verleitet worden. Herr von K . . gehet unbeſorgt zu Bette, da der gottloſe Wirth ſchon Befehl zu ſeiner Ermordung gegeben hatte. Die Söhne ſannen auf Mittel dieſen Herrn von K . . zu befreyen. Sie erfanden auch eines. Indem dieſer Cavalier ſchlief, naheten ſie ſich ganz ſtille zu ſeiner Kammer; verſtopften ihn den Mund, banden ihn Händ und Füſſe und brachten ihn nebſt ſeinen Waaren in Sicherheit. Sie ſagten ihm alsdenn die Urſache ihres Verfahrens, und baten ihn um ſein Kleid, welches ſie nebſt dem Bett mit Blut beſudelten, und ihren Vatter überredeten, er ſey ihnen, weil er noch nicht eingeſchlaffen geweſen wäre, entflohen, und ſie hätten ihn zwar verwundet, aber aus Sorge, ſie möchten verrathen werden, hätten ſie ihn nicht weiter verfolget.

Schlange. Dieſer Wirth war zwar ſehr liſtig, ſich an dem Raub und Blut zu ſättigen; doch waren ſeine Söhne noch liſtiger ihren Vater zu betrügen: Wirthshäuſer ſollen Ruhe-Stätte der Reiſenden ſeyn, und

werden

werden oft ſolche Ruhe-Stätten, woraus ſie niemals wieder kommen. Es iſt wahr, die Liſt dieſer Leute iſt groß, aber ich geſtehe dir jetzo zu, daß ſie dem ohnerachtet mit Dummheit verbunden ſeye. Sie überlegen die Folgen ihrer Handlungen nicht, und ſehen den Zuſammenhang ihres Unternehmens nicht ein. Indem ſie daher nicht auf das zukünftige denken, ſo ſchläget ihre Liſt gemeiniglich um. Nimmsgern und ſein Camrad Tragsweg glaubten zwar ſehr verſchlagen zu handeln, wenn ſie einen Kaufmann auf der Straſſe anfielen, ſie bedachten aber nicht, daß noch andere nachkommen, und ſie gefangen nehmen könnten. Wenn dergleichen Leute die Perſonen der Spitzbuben vorſtellen wollen; ſo müſſen ſie ihr Handwerk beſſer lernen. Eine Liſt, die von einem andern kan beſieget werden, taugt nichts, und wenn es ein liſtiger nicht ſo anfängt, daß es andere aller angewandten Mühe ohnerachtet, dennoch nicht merken können, ſo iſt er mehr dumm als liſtig.

Eleph. Und dieſes wird allemal da anzutreffen ſeyn, wo Tugend und Großmuth nicht mit im Spiel iſt. Alle Mordthaten,

ſie

ſie mögen noch ſo liſtig und verſteckt ſeyn, ſind doch an das Tages-Licht gekommen. Warum? es fehlet Tugend. Dieſe iſt es einzig und allein, die die Liſt vollkommen macht. Ein Großmüthiger wird jederzeit glücklicher ſeyn, in der Ausführung ſeiner Liſt, als ein Niederträchtiger und Boshaftiger. Jungfer **Bühlerwitz** weiß ſich vor Freude kaum zu faſſen, als ſie Herrn Dummhirn, einen unerfahrnen und einfältigen Studenten auf der Univerſität zu L . . um ſeine Sackuhr, ſilberne Doſen, und noch 4 Carolin auf eine liſtige Art betrogen; allein Herr F . . . eine Zierde der Univerſität, ließ ſeine Tugend und Großmuth blicken, und entdeckte die Argliſt dieſer Hure. Er verſchafte dem Herrn Dummhirn ſeine Sachen wieder, **Bühlerwitz** aber bekam zur Belohnung einen blauen Rücken.

Schlange. Die Liſt dieſer Huren iſt nicht auszuſprechen. Eltern, Vorgeſetzte, Freunde, wiſſen ſie auf das ſchönſte, wie ſie zu reden pflegen zu betrügen, und entlaufen ihnen ehe ſie ſich es verſehen. Diejenigen, die ſich von der blinden Sinnlichkeit hinreiſſen laſſen, und ſolche ſchöne Schandflecken der

Menſch-

Menſchheit verehren, bringen ſie öfters um Gut und Geſundheit, ja nicht ſelten gar um ihr Leben. Vier gewiſſe franzöſiſche Frauenzimmer waren einer betagten Matrone zur Aufſicht und Unterricht übergeben. Dieſe beobachtete gegen ſie alle Strenge, und hielt ſie von aller Gelegenheit zur Ausſchweifung ab. Je mehr ſie aber äuſſerlich den Schein eines artigen und ehrbarn Lebens hatten, deſto verderbter war ihre Seele, und dachten beſtändig auf Mittel, dieſer verdrüßlichen Aufſeherin loß zu werden. Sie erreichten auch ihren Wunſch. Sie erdichteten nemlich einen Brief an ihre Aufſeherin, darinnen ſie von ihrer Baaſe, die einige Meilen von dem Ort, da ſie wohnten, entfernet war, auf das inſtändigſte gebeten wurde, eiligſt zu ihr zu kommen, indem ſie glaubte bald zu ſterben. Die Aufſeherin vermuthete nichts böſes, und machte ſich auf den Weg. Sie hinterlies ihren untergebenen Frauenzimmern die Schlüſſel zu allen Koſtbarkeiten, indem ſie von ihrer Treue genug überzeugt zu ſeyn glaubte. Aber weit gefehlt; unſere vier ſaubere Schweſtergen packten alle Koſtbarkeiten zuſammen; fuhren in das nächſte Städtgen,

und von da mit der gröſten Geſchwindigkeit in das Savoyiſche Gebiet. Die Aufſeherin erfuhr mit ihrem Schaden, daß ſie betrogen worden, und lies dieſe Frauenzimmer überall aufſuchen. Aber vergebens; ſie ſind fort und nicht mehr zu haben. Sie veränderten ihre Kleidung, und hatten gar bald die Ehre den Commendanten in C . . aufzuwarten. Dieſer nahm ſie begierig in ſeine Dienſte und ſie bezeigten ſich, vollkommen vergnügt. Der Commendant war von Natur etwas verliebt, und gab dieſen Huren mehr Gehör, als ihm vortheilhaft war. Nachdem ſie eines Tages alle Schätze des Commendanten bey ſeite geſchaft, ſo überredeten ſie ihn, gerade da er etwas unpaß war, ſie ausfahren zu laſſen. Er willigte darein und verſahe ſie auf den Weg mit Wein und Confect, welchen ſie aber unvermerkt mit Gift untermiſchten. Er gab ihnen zu ihrer Sicherheit zwey Reuter zur Bedeckung mit. Als ſie einige Stunden von dem Schloſſe des Commendanten entfernet waren, ſo lieſſen ſie nahe an einem Walde halten. Gaben ihren Begleitern den mit Gift untermiſchten Wein, und ſtellten ſich, als ob ſie auch tränken.

Sie fuhren weiter, und ehe man ſichs verſahe, hatte der Gift gewürkt, und ihre Begleiter waren todt. Sie eilten alſo über Hals und Kopf, um aus dem Gebiete zu kommen, und kamen endlich nach Mayland. Sie ſetzten ſich allda zu Schiff und fuhren nach Rom. Hier . . .

Eleph. Ich habe ſchon genug von ihrem boshaften Bezeigen gehört, und ich würde gewiß in Zorn kommen, wenn du mir ihr ganzes Leben beſchreiben wollteſt. Dieſe artigen Frauensperſonen haben die Italiäniſche Manier den Gift zu bereiten vollkommen verſtanden.

Schlange. Was willſt du mit der Italiäniſchen Manier den Gift zu bereiten ſagen? Ich verſtehe dieſes nicht. Ich bitte dich, erkläre mir doch dieſes Räthſel.

Eleph. Ich will dirs aufrichtig ſagen. Die Italiäner haben vor andern Völkern das Laſter der Rachgierigkeit voraus. Entweder ſie bedienen ſich gewaltſamer Mittel, andern das Leben zu verkürzen, oder wo dieſes nicht angehen will, ſo bewerkſtelligen ſie ihr Vorhaben, durch Hülfe des Gifts. Dieſen wiſſen ſie ſo künſtlich zu bereiten, daß er augen-

blicklich

blicklich ſeine Würkung thut, oder erſt lange Zeit hernach, ſo daß man auf die Perſon, die den andern Gift beygebracht hat, nicht den geringſten Verdacht werfen kan. Ein gewiſſer franzöſiſcher Abbe ſchlug einſtens ſeiner Wirthin in Italien eine unerlaubte Liebe ab. Dieſe wurde hiedurch ſo beleidigt, daß ſie ihm ſelbigen Abend noch ſeine Suppe vergiftete. Ein Glück war es für ihm, daß er eben damals keinen Appetit hatte, ſondern ſie ſeinem Hund vorſetzte. Dieſer empfand die traurige Würkung hievon, und war augenblicklich todt. Ein anderer teutſcher Cavalier, Herr von S . . hatte das Unglück einen Italiäner durch ein eintziges Wort zu beleidigen, dieſer ſchwur ihm den Tod, brachte ihme Gift bey, der erſt drey Jahre hernach zu A . . . . in B . . . . ſeine Würkung zeigte.

Schlange. Das laſt mir ein liſtiges und verſchlagenes Volk ſeyn, die den Gift von andern Dingen ſo zu bereiten wiſſen, daß er ihre Rachgier ſtillt. Die Natur hat mir und meines gleichen zwar eben dieſes Mittel gegeben, uns wieder unſere Feinde zu vertheidigen, nur bedaure ich, daß man uns auf ei-

ne ſo unerlaubte Art nachahmet. Wir haben weiter keine Waffen uns zu vertheidigen, und wenn wir den Gift nicht hätten, ſo würden wir jedermann zum Gelächter dienen; die Menſchen aber haben ganz andere Mittel ſich in Sicherheit zu erhaten.

Eleph. Es iſt mir ungemein angenehm, daß du von dir ſelbſt zu reden anfängſt, ich geſtehe, daß ich ſchon lange gern von deinem Urſprunge und Leben eine Nachricht gehabt hätte, nur erlaube mir, daß ich mich ein wenig erhohle, das Reden wird mir ein bißgen ſauer, und die ſtarke Sonnen-Hitze hat mich abgemattet.

Schlange. Ich bin bereit dir durch meine geſprächige Zunge eine kurze und richtige Nachricht von meinem Leben zu geben, ich befürchte nur, daß ich mit meinem Geſchwätze auch deine Geduld ermüden werde, erwarte daher deinen Befehl, wenn ich weiter reden ſoll.

* *
*

Neun

Neun und dreißigſtes Geſpräch.

* * *

Eleph. Nun ſo erzähle mir deine Geburt, ich werde dich mit vielem Vergnügen hören, laß dich nur durch meine Fragen und Einwürfe in der Ordnung deiner Geſchichte nicht unterbrechen.

Schlange. Ich bin in Macedonien in der Gegend des Fluſſes Haliacmon gebohren, wo ſich mein Vater Zeit ſeines Lebens aufgehalten hat. Er hatte das Unglück, daß er kurze Zeit nach meiner Geburt von einem europäiſchen Kaufmann gefangen und ermordet worden, blos, weil er ſein Maulthier, das ſeine Habſeligkeit trug, vergiftet hat. Das Verfahren dieſes Menſchen hat mich dermaſſen bewogen, daß ich mich ſogleich entſchloß alle Geſellſchaften zu vermeiden, und in ei-

nen Ort zu begeben, da ich wenig, oder gar keine Menſchen zu ſehen bekam.

Eleph. Du entrüſteſt dich ſo ſehr wider dieſen Kaufmann, da er doch nicht unrecht gehandelt hat. Denn das iſt ja höchſt billig, daß der, ſo einen ſeines gleichen umbringt, wieder ſterben muß. Aber es iſt vielleicht eure giftige Natur daran Schuld, daß ihr euch nicht anders rächen könnt, als durch den Tod eures Feindes. Wehe dem, der euch beleidigt!

Schlange. Du thuſt mir unrecht, wenn du mir und meinem Geſchlechte das Laſter der Grauſamkeit beylegeſt; denn wir beleidigen keinen, als von dem wir beleidiget werden. Die Natur hat uns zwar einen Haß gegen einige Thiere eingepflanzet, allein dieſer Haß, den wir gegen ſie haben, iſt ſehr gegründet. Ein Scorpion ſchaft dem menſchlichen Geſchlechte weit mehr Unglück, als eine Schlange. Er beſuchet allein die Orte, wo Menſchen wohnen, da wir uns blos in wüſten Einöden aufhalten: und dieſer Haß iſt um ſo viel vortheilhafter, jemehr wir bemühet

muhet ſind, ihre Anzahl zu verringern. Ein Scorpion war einſtens ſchon im Begrif ſich einem Menſchen zu nähern, und ihn zu verletzen. Er ſahe augenblicklich eine Schlange, und die natürliche Feindſchaft, die dieſe gleichfals gegen mein Geſchlecht haben, bewog ihn von dem Menſchen abzulaſſen, und dieſelbe anzufallen, da ſich unterdeſſen dieſer Wanderer in Sicherheit ſetzte. Auſſer den Raub derjenigen Thiere, mit welchen wir im Streite leben, ſättigen wir uns mit Kräutern und Wurzeln, und von allen denjenigen Dingen, die uns die Natur darbietet.

Eleph. Sind denn aber alle Schlangen ſo geartet wie du?

Schlange. Wir haben mit allen Schlangen einerley Natur, nur iſt in der Bildung unſerer Körper einiger Unterſchied zu bemerken. Manche ſind auf den Haubt mit einer Art Kronen geziert; andere haben eine ziemliche Anzahl Beine; manche ſind geflügelt, ja manche ſind gar zweyköpfigt; was aber die Beſchaffenheit unſrer Neigungen anlangt, ſo ſind wir alle gleich. Wir

 fliehen

fliehen die Geſellſchaft der Menſchen, weil wir ſo viele abſcheuliche Laſter unter denſelben antreffen. Ich habe erſt vor kurzen ein Geſpräch mit einem Hunde, den ſein Herr betrunkner Weiſe erſtochen hat, gehalten. Dieſer hat mir die Menſchen ſo abſcheulich abgeſchildert, (ja noch ärger, als ich mir eingebildet habe,) daß ich recht froh bin, daß meine Seele nicht in einen menſchlichen Cörper gefahren, ſondern nach ihrem Abſchied ſogleich an dieſen Ort kommen iſt.

Eleph. Alſo glaubſt du, daß die Menſchen oft von thieriſchen Seelen belebt werden?

Schlange. Allerdings; denn die Seele meiner Mutter befindet ſich noch bis jetzo in dem Körper einer Kaufmansfrau in L . . und deswegen iſt dieſe ſo liſtig ihren Mann zu betrügen. Ja aller Spitzbuben Seelen, welche Meiſter in ihrer Kunſt ſind, haben vorhero Körper der Schlangen belebt, und ich kan mich nicht genug wundern, daß ich nicht auch zu dieſem Schickſal verdammt worden bin. Es könnte zwar noch geſchehen,

daß

daß ich noch einmal unter die Menſchen käme.

Eleph. Wie ſo?

Schlange. Diejenigen Weiber, die ihre Männer gerne betrügen, aber ſelbſten nicht Witz und Scharfſinnigkeit beſitzen, haben eine ſolche Schlangen-Seele bey ſich, die ſie Liebes-Kobolde nennen. Dieſe Kobolde flüſtert ihnen alsdenn Ränke ein, wodurch ſie ihre Männer hinter das Licht führen. Wenn ſie nun ihrem Kobolde nicht gehorchen, oder ihn nicht recht verſtehen, ſo ſchlägt ihre Liſt um, wovon ich dir eine Hiſtorie erzählen will. Frau Gernwitz in Z . . konnte die Gleichgültigkeit ihres Mannes unmöglich länger ertragen. Er hatte durch auswärtige Liebe ſein Feuer dermaſſen getilgt, daß er weder ſeine, noch andere Frauen allzuſehr mehr lieben konnte. Die Jugend der Frau Gernwitz und ſeine Unfähigkeit machte ihn eiferſüchtig. Er unterſagte ihr allen Umgang mit dem Mannsvolke. Sie war von Natur etwas blöden Verſtandes, aber deſto verliebter, und beſaß nicht ſo viel Klugheit ihren

Mann zu hintergehen. Ihre Bekanntin, Frau **Betrugvoll** erſetzte durch ihren Rath die Blödigkeit der Frau **Gernwitz** gar bald, und entdeckte ihr das Geheimniß der Liebes-Kobold. Dieſe blöde Verliebte, wurde durch Beyhülfe ihrer Bekanntin eines ſolchen Koboldes habhaft. Dieſer verſchafte ihr hinter ihren Mann einen Umgang mit Herrn **Blödſinn**, und ſie wurde von ihm öfters ganz alleine unterhalten. Sie brachten einſtens einen ganzen Nachmittag mit dem gröſten Vergnügen zu, bis ſie endlich der Mann unvermuthet überfället. Sie merkten es alsdenn erſt, da der Mann in das Haus getretten war. Frau **Gernwitz** bittet ihren Kobold ganz ängſtlich um Rath. Dieſer ſumſet ihr dieſe Worte ins Ohr: **in den Schrank.** Die gute Frau verſtund dieſe Worte übel, und verſteckte ihren Liebhaber unter die Bank. Der Mann tritt in die Stube, und ſiehet dann dieſes luſtige Schau-Spiel.

Eleph. Dieſes ſcheinet mir etwas unwahrſcheinlich.

Schlange.

Schlange. Es mag dir ſo unwahrſcheinlich vorkommen als es will, ſo iſt es doch gewiß geſchehen: denn die Katze der Frau Gernwitz, welche in dem Handgemeng, das Herr Blödſinn mit dem Manne der Frau Gernwitz gehabt hat, unverſehens iſt ertretten worden, hat mir ſolches erzählet, da ſie ſich ohnlängſt über die Dummheit dieſer Kobolde gegen mich beſchweret hat.

Eleph. Aber, woher kommt es denn, daß ihr ſo liſtig ſeyd?

Schlange. Dieſes kommt daher, weil wir jährlich unſere Haut zweymal ablegen, da denn die groben Theilgen unſers Cörpers immer mehr und mehr von uns abgeſondert werden, ſo, daß wenn wir ſterben, wir noch einen ganz ſubtilen Cörper haben. Ich habe meine Haut ſiebzehenmal verändert, und man hat mich unter den Schlangen wegen meiner Liſt ſowohl, als beſonders, wegen meines Alters bewundert. Denn die meiſten meines Geſchlechtes werden nicht älter als ſechs, höchſtens ſieben Jahr und ich

glaube

glaube, dieſes iſt unter allen Thieren ein hohes Alter.

Eleph. Nein; je gröſſer die Thiere ſind, deſto länger dauren und deſto älter werden ſie, wie ich dir oben von mir ſelbſt erzählt habe.

Schlange. Biſt du denn aber des Lebens niemals müde worden. Ich dächte, es wären alle Thiere ſo geſinnet wie ich, und hätten ihnen mit ſechs bis acht Jahren genug gelebet.

Eleph. Keineswegeſ. Ich habe mir meine Lebenszeit meiſteneheils mit Reiſen zugebracht, und die Neuigkeit der Begebenheit, die ich beſtändig erfuhr, machten, daß ich mir noch länger gelebt zu haben, wünſche. Freylich, habe ich mich manchmal ſehr betrübet, zumal, wenn ich bey denen, die mich unterhielten, und denen ich Gehorſam ſchuldig war, die gröſten Schandthaten angetroffen habe. In meinem funfzehenden Jahre kam ich mit meinem Führer zu einen indianiſchen Prinzen. Dieſer verdiente nicht einmal

ein

ein Menſch, geſchweige erſt ein Prinz zu ſeyn. Er war die wollüſtigſte und grauſamſte Perſon, die man ſich nur erdenken kan. Niemals gieng er nüchtern zu Bette. Wenn er aufſtund, fieng er an zu ſaufen, und das dauerte bis in die ſpäteſte Nacht. Das Kopfweh des vorhergehenden Rauſches vertrieb er durch einen neuen; und hurte hiebey ſäcksweiſe. Das Leben ſeiner Unterthanen war ihm ſehr wohlfeil, und er empfand ein nicht geringes Vergnügen, wenn er hundert ermordete in ihrem Blute liegen ſahe. Er lies einſtens ſechzig Perſonen lebendig ſpieſſen, und ſagte zu ihrem Winſeln: dieſe Muſick beluſtiget mich mehr, als alles in der Welt. Er wollte dabey den Schein der Gerechtigkeit haben, und hatte zu dem Ende gewiſſe Leute in ſeinem Dienſte, die eben ſo niederträchtig waren als er ſelbſt. Dieſe muſten andere von ihrem Verbrechen überzeugen, ob ſie ſchon dieſelben nicht ausgeübet hatten. Er gab auch Geſetze, die niemand zu halten im Stande war; und ſetzte auf die Uebertrettung derſelben, die Lebens-Strafe.

Schlan-

Schlange. Er konnte alſo auf die Weiſe von ſeinen Unterthanen nicht geliebet werden. Ein Menſch der dieſe Laſter an ſich hat, iſt würdig, daß man ihn aus dem Lande der Lebendigen jage.

Eleph. Er hat auch das Schickſal aller dergleichen Unmenſchen erfahren, und wurde von ſeinem vermeinten beſten Freunde auf das grauſamſte ermordet, weil dieſer befürchtete, er mögte auch noch mit der Zeit der Grauſamkeit dieſes Prinzen aufgeopfert werden. Mit ſeinem Tode kam ich in Freyheit, die ich ſchon ſehr lange gewünſchet hatte.

Schlange. Wenn es viele dergleichen Unmenſchen gäbe, würde der Erdboden von Menſchen gar bald entblöſet ſeyn. Ich habe mir aber ſagen laſſen, daß die Beherrſcher deines Vaterlandes, nemlich die indianiſchen Fürſten, dieſem Laſter beſonders ergeben ſind. Ein Cameel, welches ohnlängſt hier angelanget, erzählte mir eine ähnliche Geſchichte von einem ſolchen indianiſchen Prinzen; deſſen Erzählung mir um ſo viel glaubwürdiger ſchiene,

ne, weil es mir unter vielen Betheurungen ſagte, daß es auf eine eben ſo grauſame Weiſe den Erdboden verlaſſen mußte. Aber woher kommt es denn, daß dieſes Laſter in Europa und denen Welttheilen, welche nahe an demſelben liegen, nicht ſo häufig angetroffen wird, als bey denen, ſo weiter gegen Mittag wohnen?

Eleph. Ich bin zwar nicht im Stande, dir alle Quellen deſſelben zu entdecken; doch habe ich in meinen Reiſen ganz beſondere Anmerkungen gemacht. Diejenigen Länder, welchen die Natur einen Ueberfluß an Vergnügungen und Ergötzlichkeiten geſchenkt hat, ernähren freylich die niederträchtigſten Menſchen. Ein heiterer Himmel, eine reine und angenehme Luft, ein reitzendes Erdreich und noch viele andere Dinge, gewöhnen dieſe Leute von Jugend auf zur Weichlichkeit an. Die wenige Geſellſchaft mit geſitteten Völkern iſt nicht im Stande ihre Gemüther geſetzt, und ihre Herzen mitleidig zu machen. Zu dem kommt noch, daß ihnen öfters diejenigen, die man für geſittet hält, die ärgerlichſten Beyſpiele geben. Die Spanier

würden ihr Land weit nicht ſo ſehr von Einwohnern entblöſet ſehen, wenn ſie den Indianern das Morden nicht gelehrt hätten. Dieſe Barbarn erkennen nur denjenigen vor ihren Oberherrn, der am meiſten Macht hat, und wer ſich als ein Meiſter in der Grauſamkeit zeiget, erwirbt ſich bald die Liebe ſeiner Mitbürger. Sie verehren ihn ſo lange, bis es ihm ein anderer in der Grauſamkeit zuvor thut. Er wird vom Thron geſtoſſen, und der Grauſamere wird erhoben. Ich hatte das Unglück, daß ich mich wegen meiner Jugend zwey Jahre an einem Ort aufhalten mußte. In dieſer kurzen Zeit erinnere ich mich, daß ihrer ſechſe nacheinander mein Vaterland beherrſchet haben. Die Anzahl der Einwohner iſt hiedurch ſo geſchwächt worden, daß in dieſen zwey Jahren, über die Helfte derſelben aufgerieben worden ſind. Ich habe es deswegen geſchehen laſſen, daß mich mein Führer aus dieſem unglückſeeligen Lande gebracht; ich bin noch einige Jahre unter den Mittagländern herumgewandert, bis ich endlich nach Europa gekommen bin.

Schlange.

Schlange. Sind denn die Fürſten in deinem Vaterlande alle ſo laſterhaft und niederträchtig?

Eleph. Die gröſte Anzahl machen zwar diejenigen aus, die ich dir bisher beſchrieben habe; allein, es giebt hier und dar noch einige, die der Menſchheit eingedenk, mit Ruhm das Scepter führen. Es iſt dem ohnerachtet die Großmuth nicht ſo ſelten, als man glauben ſollte, und es finden ſich unter meinen Lands-Leuten die großmüthigſten Seelen. Gegen ihre Knechte und Sclaven bedienen ſie ſich einer ungemeinen Gelindigkeit und Großmuth. Ihre Verdienſte belohnen ſie reichlich, ob ſie ſchon von denſelben beleidigt werden. Ein gewiſſer arabiſcher Emir, wurde von ſeinen Sclaven ſehr beleidiget. Es befahl nemlich dieſer Fürſt, man ſollte ihm warmes Waſſer zum Waſchen bringen. Der Sclave vollzog ſogleich den Befehl ſeines Herrn, und brachte ſiedheiſes Waſſer. Der Fürſt eilte zum Waſchen, und verletzte ſeine beyden Hände. Er wollte in der erſten Hitze ſeinen Sclaven ſogleich ermorden. Dieſer wuſte ſchon die Art ſeines Herrn, und ver-

bar; ſich hinter einen Feigenbaum. Er bildete ſich nichts anders ein, als ſein Herr würde ihn gewiß ermorden; denn ſeine Hände waren ſtark verbrühet. Zwiſchen Furcht und Hofnung faſte er den Entſchluß ſeinen Herrn zu Fuſſe zu fallen. Er gehet unter ſeinem Feigenbaum hervor, aber ſein Anſchlag gereuet ihn ſchon wieder. Da er in der gröſten Unruhe ſeines Herzens war, kommt endlich der Fürſt in dem Garten nahe zum Feigenbaum. Dieſer armſeelige Sclav glaubte ſein Herr ſuche ihn auf, um ſich an den Sclaven durch ſein Blut zu rächen. Er iſt vor Angſt ſchon halb todt. Endlich ſagt er: mein Herr kan mich nicht ärger ſtrafen als ich mir vorſtelle. Hat er Luſt mich zu tödten, ſo wird er es thun, wenn ich auch noch ſo lange hier bleibe; will er es nicht thun, was verweile ich mich hier? Wohlan, ich will zu ihm gehen, und ihn um Vergebung flehen: vielleicht läſt er ſich erbitten und ſchenkt mir das Leben. In dieſer ſchmeichlenden Hofnung verläßt er ſein Gebüſch. Er nahet ſich zu ſeinem Fürſten. Der Fürſt war noch einiger maſſen entrüſtet, und der erſte Anblick ſchien ihm nicht viel vortheilhaftes zu prophezeyen.

zeyen. Dem ohnerachtet wagt es dieſer zweifelhafte Sclave; er fällt vor ſeinem Herrn nieder, und ſpricht mit einer demüthigen Stimme: das Paradies iſt denen bereit, die ihren Zorn zäumen. Der Fürſt wurde durch die Reue und Demuth ſeines Sclaven gerühret, und ſpricht großmüthig: ich bin nicht zornig. Der Sclave fuhr fort: und für diejenigen, die den Menſchen vergeben. Der Fürſt verſetzte: ich habe dir vergeben. Der Sclav bekam wieder einigen Muth, und brachte dieſen Spruch völlig zu Ende. Er ſprach: Denn GOtt liebet die Wohlthätigen. Die Großmuth dieſes Königes konnte ſich nunmehro nicht länger mehr halten. Er bewunderte die Unterthänigkeit und Demuth dieſes Knechtes, und ſprach: da dieſem alſo iſt, ſo ſchenke ich dir deine Freyheit, und noch 400. Silberlinge dazu. Ja, die Großmuth dieſes Fürſten gieng ſo weit, daß er ihm noch ein anſehnliches Stücke Land geſchenket.

Schlange. Ich ſehe jetzo die Großmuth dieſes Fürſten ein, und bin von dir hinlänglich hievon überzeugt worden. Beſtehet denn

aber die Groſsmuth bloſs darinnen, daſs man dem Zorn gegen ſeine Beleidiger keinen Platz läſſet, und gehört denn weiter gar nichts zur Groſsmuth?

Eleph. O ja; es wird von einem groſsmüthigen erfodert, daſs er nebſt der Vergebung der Beleidigungen, auch dienſtfertig gegen andere ſey. Er muſs ihnen nicht nur ihre Beleidigungen gänzlich vergeben, ſondern er muſs ſie ſo vergeſſen, als ob ſie ihm niemals begegnet wären. Der Vorzug eines ſolchen Menſchen-Freundes iſt um ſo viel gröſſer, je höher in dieſem Falle die Groſsmuth ſteiget. Denn was iſt das, wenn man ſich zwar äuſſerlich mit ſeinem Beleidiger verſöhnet, im Herzen aber beſtändig auf Rache denket? Iſt dieſes groſsmüthig ſeyn, wenn ich äuſſerlich den Schein der Aufrichtigkeit und Freundſchaft habe, innerlich aber auf die niederträchtigſte Art den andern zu ſchaden denke?

Schlange. Du glaubeſt alſo, die Rache ſey eine niederträchtige Handlung, und diejenigen, die Genugthuung für Beleidigungen

gungen verlangen, wären niederträchtige Seelen?

Eleph. Ganz und gar nicht; du haſt mich nur nicht recht verſtanden. Ich will mich dahero deutlicher erklären. Sind die Beleidigungen groß und wichtig, und man weiß, daß es der andere aus Boßheit hat zu Schulden kommen laſſen, ſo iſt man verbunden, bey der Obrigkeit um Rache zu bitten. Ich ſelbſten darf mich an meinem Beleidiger auf keinerley Weiſe rächen; und will ich nicht niederträchtig ſeyn, ſo muß ich vorher alle Mittel verſuchen, ihn in der Güte zu gewinnen. Man verfällt hiedurch gar nicht in das Laſter der Zaghaftigkeit, und man bleibt ohne Furcht in einer gelaſſenen Stille. Beobachtet nun der andere die Vorſchriften der Vernunft, ſo wird er ſeine Fehler erkennen, ſie bereuen, mich um Verzeyhung bitten, und mir alſo Gelegenheit geben meine Großmuth zu zeigen. Der Beleidigte muß ſich Mühe geben, die Vergehungen des andern gänzlich aus der Seele zu verbannen, und hingegen lauter Liebe und Huld gegen ihn blicken laſſen. Und geſetzt auch, der Beleidiger

diger iſt boßhaft, geſetzt, er unterwirft ſich der Strafe der Obrigkeit, und fähret dennoch fort, mich zu quälen; ſo muß ich doch gegen ihn alle Freundſchaft bezeigen, ich muß ihn lieben, ich muß ihme Wohlthaten erweiſen, und ihme alles zu gefallen thun. Dieſes würkt alsdenn wenigſtens ſo viel, daß ſich der andere ſeiner Beleidigungen ſchämt, und aufhöret mir Verdruß zu machen.

Schlange. Dieſes iſt wohl bald geredt, aber nicht leicht ins Werk geſetzt. Dein Urtheil iſt richtig, und ich habe nicht das geringſte daran auszuſetzen; nur glaube ich, daß man nicht leicht jemanden finden werde, der mit ſeinem Feinde auf dieſe Weiſe umgehet, als du verlangeſt.

Eleph. In einigen Stücken haſt du ganz recht. Es iſt dieſes eine der ſchönſten Pflichten, und ich läugne gar nicht, daß ſie ſehr ſelten angetroffen wird: unterdeſſen will ich dir doch ein Exempel erzählen, welches meinen Ausſpruch rechtfertigen wird. Ein begüterter Land-Edelmann wurde von einem Dieb auf der Straſſe überfallen, er beraubte

ihn

ihn alles Geldes, das er bey ſich hatte. Der Edelmann glaubte, der Dieb hätte es nöthig, und lies ihn durch ſeinen Bedienten, den er dazumal bey ſich hatte, in ſein Schloß bringen. Der Dieb vermuthete nichts anders, als entweder gleich jetzo geſtraft zu werden, oder doch einige Zeit im Gefängniß zuzubringen. Er war boßhaft, und es reuete ihn nicht, daß er den Edelmann beſtohlen. Der Edelmann fragte ihn; warum er ihm ſein Geld genommen hätte. Der Spitzbube antwortete ganz trotzig: ich hätte dir gewiß noch mehrere Sache geſtohlen, wenn du welche bey dir gehabt hätteſt. Der Edelmann verwunderte ſich über dieſe verwegene Antwort, und erwiederte: es iſt wahr, du haſt mir damals nicht mehr nehmen können, als ich gehabt habe; er fragte ihn hierauf, hätteſt du mir aber nicht auch dieſen Ring genommen; und zeigte ihme ſeinen Ring, der mit koſtbaren Edelgeſteinen beſetzt war. Der Dieb antwortete: warum nicht. Der Edelmann freuete ſich einiger maſſen über die Frechheit dieſesBöswichts, ſchenkte ihm den Ring, und lies ihn wieder gehen. Es fügte ſich, daß dieſer Menſch wegen anderweitig verüb-

ten Spitzbübereyen eingezogen wurde, und bekannte, was zwiſchen ihme und dem Edelmann vorgegangen war. Der Edelmann wurde hierüber befragt, und gab zur Antwort; ich glaubte dieſer Menſch möchte es nothwendiger brauchen, als ich, deswegen habe ich ihme noch etwas darzu geſchenkt. Er legte auch Geld dar, und erkaufte dem Diebe ſeine Freyheit wieder. Dieſer kam loß, und erkannte nunmehro ſeine Boßheiten, und des Edelmanns Großmuth. Er gieng zu ihm, bot ihm zeitlebens ſeine Dienſte an, welches der Cavalier aber abſchlug, und ihme noch ein Geſchenk überreichte.

Schlange. Wenn dieſer Edelmann in den grauen Zeiten des Alterthums gelebt, ich weiß gewis, man hätte ihn wegen ſeiner Großmuth vergöttert.

Eleph. Es iſt nicht nöthig, daß du ihm ſo viel eher gelebt zu haben wünſcheſt; denn ſo lange die Tugend die Oberhand hat, ſo lange vernünftige Geſchöpfe den Erdboden bewohnen, wird das Gedächtnis dieſes Mannes in Segen grünen und blühen. Dieſe groß=

großmüthige Dienſtfertigkeit bringet ihren Verehrern die gröſte Ehre zuwege, ſie bekrönet diejenigen, die ſie würklich beſitzen, mit ewigem Ruhme. Ein Großmüthiger iſt gutthätig gegen ſeinen Feind, wie viel mehr wird er alſo ſeinen Freund lieben. Er ſiehet den Stand ſeines Freundes nicht an; er fragt nichts darnach, ob er reich, gelehrt, artig, dankbar und dergleichen iſt; genug, wann er nur Gelegenheit hat, ſeinem Freunde ſeinen Dienſt zu bezeugen. Wie glücklich iſt nicht derjenige, der großmüthig gegen ſeinen Freund iſt. Er kan von ihm wieder Hülfe erwarten, wenn er es bedarf. Menſchen, die ſich gleichſam um die Wette bemühen tugendhaft zu ſeyn, befleißigen ſich, daß es auch in dieſer dienſtfertigen Großmuth immer einer dem andern zuvor thue. Sie werden daher von ihren Mitbürgern bewundert, und erlangen die Hochachtung aller derer, die die Tugend zu ſchätzen wiſſen. Drey Araber waren vor andern berühmt, daß ſie tugendhaft, dienſtfertig, und großmüthig wären. Sie waren dieſe: **Abdallah**, ein Sohn **Jaafar**, der mit dem **Mahomed** nicht nur mit dem Blute verwandt war, ſondern ihme verſchiedene

Proben der Freundſchaft erwieſen hatte. Der andere hieß Rais Ebn Saad ein reicher arabiſcher Kaufmann, der beſonders Reiſende wohl verſorgte. Des dritten Name war Arabah. Dieſe drey Araber hatten ſich durch ihre Gutthätigkeit verſchiedene gute Freunde erworben, ſo, daß man ſie faſt für die größten Wohlthäter erklärte. Einſtens waren drey Perſonen beyſammen, die dieſen drey Wohlthätern beſonders verbindlich waren. Sie redeten von allerhand Tugenden, und kamen unter andern auch auf die dienſtfertige Großmuth. Ein jeder von ihnen rühmte einen von dieſen Wohlthätern, und ein jeder war bemüht, dem ſeinigen die gröſte Ehre zu geben. Ein Freund, der eben jetzo von der Reiſe kommen war, kam in dieſe Geſellſchaft. Er hörte ihrem Streite lange zu, bis er endlich ſagte: ihr Männer von Arabien, und Kinder des groſſen Propheten Mahomeds! ſaget mir, was wollt ihr durch euren Streit? Sie erklärten ihm hierauf die ganze Sache, und erwählten ihn zum Schiedsrichter. Er verlangte, daß ihme ein jeder ſeine Gründe erzählen ſollte, worauf der Vorzug ihrer Gönner beruhete. Ein jeder machte

te ſich anheiſchig eine Geſchichte von ſeinem Freunde zu erzählen; dieſe ſollte der Schiedsrichter miteinander vergleichen, und dann einem unter ihnen den Vorzug geben. Der erſte rühmte die Gütigkeit des Abdallah, des Mahomeds Vettern.

Schlange. Worauf gründete denn dieſer ſeine Hochachtung für dem Abdallah?

Eleph. Ich will dir ſeine eigene Worte erzählen, wie ich ſolches, da ich mit meinem Führer in Mecca war, erfuhr. Er ſagte: Ich war auf der Reiſe und wollte die Moſcheen des groſſen Mahomeds beſuchen. Ich verirrte mich, und mein Vorrath hatte ein Ende. Ich kam endlich nach vieler ausgeſtandenen Trübſeligkeit an den Ort, wo mein Freund Abdallah wohnete. Er war eben im Begriff zu verreiſen, und ſtunde ſchon mit einem Fuß in dem Steigbügel ſeines Cameels.

Schlange. Ach! er wird wol jetzo keine Hülfe von ihm erlangt haben, weil er verreißte.

Eleph. Höre nur erſt. Er redete den Abdallah alſo an: Sohn des Vatters, des Apoſtels Gottes, ich bin auf der Reiſe und befinde mich in Noth. Abdallah wurde ſogleich vom Mitleyden gerühret und half dieſem Elenden aus der Noth. Er ſtieg eilend von dem Cameel ab, und hieß ihn ſolches mit allem, was auf demſelben war, nehmen. Erſuchte ihn aber dabey, das Schwerdt, ſo am Sattel hieng, wohl in acht zu nehmen, weil es dem Ali, einem Sohn des Abutaleb zugehöret hätte. Dieſer dürftige Menſch nahm das Cameel mit groſſer Freudigkeit an, und fand auf demſelben nicht nur einige ſeidene Kleider, ſondern auch 4000 Stücken Goldes; die Sache von dem gröſten Werth aber, war das Schwerdt.

Schlange. Dieſer Abdallah war recht ſehr dienſtfertig, und ich glaube nicht, daß es ihm ein anderer wird zuvor gethan haben. Wenn es auf meinen Ausſpruch ankäme, ſo würde ich dieſem Abdallah gewiß den Vorzug geben, und ihn über die andern erheben; zumal da er ſo bereitwillig war ſeinem Freunde augenblicklich zu dienen. Ich ſehe daher nicht

ſowohl

ſowohl ſein Geſchenk an, welches gewiß kaum hätte gröſſer ſeyn können, als vielmehr die Art, wie er ſeinem Freunde geholffen hätte. Er half ihm geſchwind, und verdoppelte hiedurch ſeine Gabe.

Eleph. Du ſchlüſſeſt nicht recht, wenn du dieſen Abdallah ſogleich für den Gröſten hälteſt, ehe du noch etwas von dem andern weiſt. Höre nur erſt das Verhalten der andern, die noch großmüthiger geweſen ſind, als dieſer Abdallah.

Schlange. Du ſetzeſt mich beynahe in Erſtaunen, da du mir ſolche Exempel der Großmuth zeigeſt. Ich hätte faſt geglaubet, man könnte nicht großmüthiger ſeyn, als dieſer Abdallah. Doch ich bin begierig, auch die Großmuth der andern zu ſehen, fahre daher in deiner Erzählung weiter fort.

Eleph. Derjenige, der die Gütigkeit und Großmuth des Rais Ebn Saad rühmte, konnte kaum das Ende der Erzählung ſeines Freundes erwarten, als er die Dienſtfertigkeit ſeines Gönners erhob. So eine

groſſe

groſſe Kraft hat das Angedenken der Wohlthaten! Er ſagte: Ich wurde durch die Noth gedrungen um die Hülfe anderer anzuflehen. Ich gieng daher zu meinem Patron, dem Kais Ebn Saad, da er eben Mittagruhe hielte. Ich bat dem Sclaven, mich bey ſeinem Herrn anzumelden. Die Furcht, er mögte ſeinen Herrn hiedurch zornig gegen ihn machen, war Urſach, daß er mir meine Bitte abſchlug. Er ſagte, was denn mein Begehren wäre. Ich entdeckte ihme meine Umſtände, und antwortete, daß ich deswegen gekommen ſeye, ſeinen Herrn um Beyſtand anzuruffen. Der Sclave antwortete, daß er mir lieber aushelfen wolle, als ſeinen Herrn aufwecken. Ich nahm ſein Erbieten an, und der Sclav brachte mir einen Beutel mit 7000 Stücken Goldes; mit der Verſicherung, daß dieſes das Geld alles ſeye, ſo im Hauſe wäre. Er wieſe mich überdies zu demjenigen, der die Aufſicht über die Cameele hatte, mit einem gewiſſen Zeichen, daß ich ein Cameel und einen Slaven nehmen, und damit nach Hauſe kehren ſollte. Als Kais erwachte, und ihm ſein Sclav das geſchehene meldete, gab er ihm ſeine Freyheit, und

ſagte;

ſagte: warum er ihn nicht geruffen hätte, denn er wollte ihm, ſagte er, noch mehr gegeben haben.

Schlange. Ich bin jetzt ganz zweifelhaft, wem ich unter dieſen beyden den Vorzug der Dienſtfertigkeit geben ſolle. Jenes erſtern Großmuth ſcheint mir ausnehmend, und dieſes letztern Dienſtfertigkeit hält jener das Gleichgewicht, wo es ſie nicht noch übertrift. Das Geſchenk dieſer beyden Araber wird nicht viel unterſchieden ſeyn, doch iſt die Gemüthsart des letztern noch zärtlicher als des erſtern.

Eleph. Jetzo will ich dir das Bezeigen des dritten, nemlich des Arabah noch erzählen, da ſollſt du denn ſehen, welcher unter dieſen dreyen das gröſte Lob verdient. Sein Freund kam zu ihm, da er eben aus ſeinem Hauſe zum Gebet gehen wollte, und ſich auf zwey Stäbe lähnte, weil er nicht wohl ſehen konnte. Der Freund machte ſeinen Zuſtand nicht ſo bald bekannt, als Arabah die Sclaven von denen er geführet wurde, gehen lieſſe, ſeine Hände zuſammen ſchlug

und ſein Unglück beklagte, daß er kein Geld hätte; erſuchte ihn aber, die zwey Sclaven anzunehmen. Der Freund weigerte ſich deſſen, und bis Arabah betheuerte, wenn er ſie nicht annehmen würde, wolle er ihnen ihre Freyheit geben. Hierauf verlieſſe er die Sclaven und ſuchte, indem er mit den Stäben um ſich tapte, ſeinen Weg an der Mauer hin. Welcher dünket dich nun der großmüthigſte zu ſeyn?

Schlange. Gewiß der letzte. Deſſen Geſchenk ſcheinet zwar in Anſehung des Werths das geringſte zu ſeyn; allein in Abſicht auf das Herz des Gebers iſt es das vortrefflichſte. Arabah half ſeinem Freund mit ſeiner Unbequemlichkeit, und um ſeinen Freund nicht in Noth zu ſehen, begab er ſich ſelbſt darein. Hat er denn auch von dem Schieds-Richter, davon du mir vorhin ſagteſt, das Lob der gröſten Dienſtfertigkeit erhalten?

Eleph. Freylich; und er verdienete es auch wie du ſelbſten eingeſteheſt. Er war unter

ter dieſen dreyen der dienſtfertigſte, freygebigſte und großmüthigſte.

Schlange. Aber dergleichen würdige Menſchen werden wir wol ſchwerlich allzuviel zählen können?

Eleph. Du haſt recht. Die Anzahl der Undienſtfertigen iſt jederzeit gröſſer geweſen, als der Dienſtfertigen und man kan ſicher annehmen, daß man eher zwanzig Undienſtfertige antrift, als einen Dienſtfertigen. Ja, wenn wir lauter ſolche Dienſtfertige ſuchen wollten, dergleichen ich dir in dieſer Erzählung gezeigt habe, ſo würde man wol eher tauſend Undienſtfertige antreffen, als einen ſolchen Dienſtfertigen; doch genug, wenn nur ein jeder nach ſeinem Vermögen dienſtfertig iſt. Ich will die Gröſſe der Geſchenke nicht nach ihrer Koſtbarkeit beurtheilen, ſondern nach dem Gemüthe deſſen, der ſie giebet. Man trift noch hin und wieder ſolche erhabene Seelen an, die ihren Mitbürgern und Freunden mit Gut und Blut dienen. Zwey aufrichtige Freunde kamen auf ihrer Reiſe in ein Land, da Morden und Erwürgen Tugend

hieß. Der Beherrſcher deſſelben war einer von den blutgierigſten Tyrannen. Der eine von dieſen Freunden hatte das Unglück in die Hände dieſes Unmenſchen zu fallen. Es war der Tag beſtimmet, daran dieſer unſchuldige und aufrichtige Menſch ſein Leben verlieren ſollte. Er wird hinaus geführet und es werden alle Anſtalten zu ſeinem Tode gemacht. Inzwiſchen drängte ſich der andere zu dem Könige, bat für ſeinem Freund, und übergab ſich an ſeiner ſtatt zum Schlachtopfer. Der König wurde durch dieſe Großmuth und ausnehmende Freundſchafts-Liebe gerühret, und ſchenkte ihnen beyden das Leben.

Schlange. Es bewog ihn alſo weiter nichts zu dieſer That, als die Liebe für ſeinen Freund. Allein, geſetzt, dieſer tyranniſche König hätte alle beyde umbringen laſſen, wäre es nicht beſſer geweſen, wenn der eine an ſtatt großmüthig, liſtig geweſen wäre.

Eleph. Es iſt auch die Handlung dieſes Freundes nicht ohne alle Liſt geweſen. Denn er bildete ſich zuvor ein, der König werde ſich über ſeine Unerſchrockenheit und zärtliche Liebe

be verwundern. Deßwegen muthmaſſete er, wird uns der König alle beyde loßlaſſen. Hätte er die Sache nicht ſo überleget, ſo würde er ohne Zweifel in das Laſter der Verwegenheit und Tollkühnheit gefallen ſeyn. Ein Großmüthiger ſcheuet zwar keine Gefahr, ja er fürchtet ſogar den Tod nicht; allein er geht nicht ohne Urſach in Gefahr. Er ſiehet beſtändig auf die Folgen ſeiner Handlung, und unternimmt keine, deren Folgen ihme nachtheilig ſeyn könnten. Iſt er einmal in Gefahr, ſo läſt er den Muth deswegen nicht ſinken, ſondern er wendet ohne Furcht alle Mittel an, ſich aus der Gefahr heraus zu reiſſen. Verfolget ihn das Unglück, und ſind alle ſeine Bemühungen fruchtlos, ſo verzweifelt er deswegen doch nicht, ſondern bleibet bis ans Ende ſtandhaft.

Schlange. Alſo wäre ein jeder großmüthig zu nennen, der ſich nichts aus Unglücksfällen macht? Das will mir nicht in den Kopf.

Eleph. Ich behaupte gar nicht, daß alle Unerſchrockenheit eine Großmuth ſey; zumal,

mal, da die meiſten, die ſich einer gar zu groſſen Unerſchrockenheit rühmen, gemeiniglich nicht viel Herzhaftigkeit beſitzen. Sie wollen zwar bey aller Gelegenheit ihren Muth zeigen, und beweiſen oft an den ſchlechteſten Dingen ihre Wuth. Herr Nimmernüchtern kommt von einem Schmauſe nach Hauſe. Er drohet allem, was ihm begegnet, den Untergang, ob diejenigen ſchon alle, die er umgebracht hat, noch leben. Er ſchreyet, er lärmet, er poltert, er zerſchmeißt alles Hausgeräthe in Stücken. Es begegnet ihm einer, den er jetzo für einen Wurm hält. Er macht ſich mit ihme luſtig, und ſchimpft ihn wie er kan. Es iſt dieſer Menſch vernünftiger als er, und hält jetzo ſeiner Trunckenheit was zu gute. Er zeigt ihme, da er den Rauſch ausgeſchlaffen hat, ſeine Thorheiten. Herr Nimmernüchtern zittert, als er ihn von ſeiner geſtrigen Aufführung reden höret, und kriecht aus Angſt in das nahſtehende Bette ſeiner Magd. Er glaubt, derjenige, der nicht vor ihm fliehet, zweifelt an ſeiner Herzhaftigkeit, die er den vorigen Tag durch Poltern und Fliehen bewieſen.

Schlange.

Schlange. Hat denn aber Herr Nimmernüchtern viel Cameraden? Ich glaube, ein jeder, der nur eine mittelmäßige Vernunft beſitzet, ſiehet dieſe Thorheit ein, und verlacht ſie.

Eleph. Du irreſt ſehr, es giebt dergleichen Poltergeiſter in groſſer Menge. Beſonders ſind zwey Stände, in denen man die gröſten Thorheiten von dieſer Art antrift; es ſind dieſelben, der Soldaten-Stand und . . .

Schlange. Was? Soldaten-Stand? ich glaube die Soldaten wären diejenigen, die am meiſten Herz hätten, indem ſie es am nöthigſten gebrauchen, das Vaterland vor den Feinden zu vertheidigen.

Eleph. Sie ſollten es ſeyn; allein, mancher, der die Waffen trägt, zittert ſchon, wenn er vom Krieg höret. Damit man aber nicht ein Mißtrauen in ſeine Tapferkeit ſetze, ſo zeigt er ſie auf die lächerlichſte Weiſe. Herr von Menſchenſchreck kommt in Geſellſchaft, er will zeigen, daß er ein Officier

iſt, und tritt nicht ſo bald in das Zimmer, als er vom zerhauen und zerſtücken ſpricht. Er erzählt die Schlachten, denen er beygewohnet haben will, auf die lächerlichſte Weiſe, ſo, daß er in der erſten Minute zum Eckel wird. Bald ſtellte er ſich ſeinen Ausſagen nach auf die Stadt-Mauer, lehnte den Rücken an den Kirchthurn, und hält ein Kriegs-Heer von vielen tauſenden ab. Bald glaubet er, der Untergang eines gewiſſen Volkes beruhe einzig und allein auf ſeiner Tapferkeit, ob er ſchon niemals aus der Stadt gekommen. Bald rühmt er ſich mit Morden und Umbringen, ob er ſchon Zeit ſeines Lebens noch keinen Tropfen Blut vergoſſen. Kurz, wenn man ihn höret, ſo iſt kein gröſſerer Held auf Erden, als er; ja er übertrift ſeiner Meinung nach einen Helden, der aus allen andern zuſammen geſetzt wäre.

Schlange. Wenn dieſem ſo iſt, ſo ſehe ich, daß ich mich in meiner Meinung betrogen habe, da ich die Soldaten für die gröſten Helden gehalten habe. Es wird ihrer aber doch auch ohne Zweifel geben, die in

in der That den Character des Helden behaubten.

Eleph. O ja, ſehr viele. Ich könnte dir ein ganzes Regiſter von Soldaten erzählen, die wahre Helden geweſen; und weder in das Laſter der Zaghaftigkeit, noch Tollkühnheit gefallen ſind. Herr von W . . . war ein Mann, der dem Vaterlande ungemeine Dienſte gethan, und manchen Sieg wider die Feinde erworben. Er war der geſitteſte Mann, den man nur finden kan. Zu Hauſe war er der liebreichſte Ehegatt, und zärtlichſte Vatter. In Geſellſchaft war er der artigſte Menſch, den man ſich nur vorſtellen kan. Er konnte von gelehrten Sachen eben ſo ſchön und gründlich reden, als ein würklicher Gelehrter. Das Frauenzimmer wuſte er auf die artigſte und ehrbarſte Manier zu unterhalten. Er redete niemals von ſeinen Thaten, als wenn er durch ſeine Freunde hiezu genöthiget war; und alsdenn war er ſehr ſparſam in der Erwähnung ſeiner Perſon. Seine Thaten, die groß und wichtig genug ſind, verdunkelte er, indem er die Tha-

Thaten anderer erhob. Mit einem Wort, er war vernünftig.

Schlange. Ich freue mich recht ſehr über deine Erzählung, dann ich bin dem Soldaten-Stand ſehr gewogen, in ſofern er vernünftig iſt; ſobald er ſich aber ſo zeiget, wie du ihn vorhin abgemahlet haſt, ſo haſſe ich ihn. Aber, ſage mir doch, welches iſt der andere Stand, der auf eine lächerliche Art großmüthig ſeyn will?

Eleph. Ich ſchäme mich faſt denſelben zu nennen; es iſt der Studenten-Stand.

Schlange. Ey, ey, wie wundere ich mich, daß ſich dieſe Pflanzen der Republick von dieſer Thorheit blenden laſſen. Iſt es denn nicht ihre Abſicht, durch Erlernung gewiſſer Wahrheiten dem Staate nützlich zu werden; wozu brauchen ſie ſich alſo als Helden aufzuführen?

Eleph. Sie ſtehen in einem groſſen Rang, und glauben, man könne ſich nur durch Poltern in die Höhe ſchwingen. Viele beſu-

beſuchen die Univerſitäten, nicht um etwas zu lernen, ſondern zu sauffen, zu huren, zu ſchwärmen und ſich zu balgen. Mancher will einen Vorzug vor andern dadurch erlangen, wenn er wild, ausgelaſſen und beynahe wüthend iſt. Sie lermen auf der Gaſſen, daß man ſie nicht für melancholiſch halte. Kommen ſie aber in Umſtände, da man eine wahrhafte Herzhaftigkeit vonnöthen hat, ſo ſind ſie die feigſten Memmen, und ihr Heldenmuth beſtehet alsdenn im Laufen. Wenige ſind wahrhaftig großmüthig; viele aber die niederträchtigſte Seelen. Sie unternehmen Handlungen, die der Menſchheit ich will nicht einmal ſagen der Vernunft anſtändig ſind. Doch will ich auch dieſes nicht überhaubt geſagt haben. Man findet unter ihnen Leute, die die artigſten Sitten an ſich haben, die erhaben und großmüthig denken, und dabey in einer Gefahr, welche ſie unſchuldig betrift, ſtandhaft bleiben. Und dieſes erfodert ja der Character der Großmuth. Sie iſt unerſchrocken und bedachtſam.

Schlange. Ich bin nunmehro hinlänglich überzeugt, daß ein himmelweiter Unter-

ſchied unter einer wahren Großmuth und einer verwegenen Unerſchrockenheit ſey. Der Großmüthige iſt jederzeit unerſchrocken, aber der Unerſchrockene iſt nicht allemal großmüthig. Der Großmüthige ſcheuet keine Gefahr, ob ſie ſchon noch ſo groß iſt, und nichts iſt vermögend ihn kleinmüthig zu machen, ob ſchon alle Wetter über ihn ſtürmen.

Eleph. Und wie kan es anders ſeyn? Der Großmüthige beſchäftiget ſich in ſeinem ganzen Leben mit nichts als mit Tugenden. Er iſt jederzeit unſchuldig, und ſein gutes Gewiſſen iſt es, das ihn beſtändig freudig und munter erhält. Kan der Großmüthige in allen Fällen gelaſſen bleiben, ſo kan er es gewiß beym Tode. Er ſiehet den Tod mit den Augen der Vernunft an, und verlachet die Empörungen der Sinnlichkeit. Er weiß, daß der Tod der Ruhepunct ſeines ganzen Lebens ſey, warum ſollte er ſich alſo vor ihm entſetzen? Annas von Montmoranci, Connetable von Frankreich, war ein Mann von ſeltenen Tugenden und dieſe vertrieben bey ihm die Furcht vor dem Tode. Er brachte ſein

ſein Leben auf 80. Jahr, welches er meiſtens im Kriegsſtande zugebracht hat. Er war unerſchrocken und wahrhaftig großmüthig, und mußte an einer Wunde, die er in dem Dienſte ſeines Königes bekommen hatte, ſterben. Kurz, vor ſeinem Ende ſuchten ihn diejenigen, die bey ihm waren, zu ermuntern, er mögte als ein vernünftiger und tugendhafter Mann ſterben. Dieſer Zuſpruch kam ihme fremde vor, er ſagte deswegen: ich habe 80. Jahre angewendet wohl zu leben; ich werde alſo wol ohne Mühe eine viertel Stunde anwenden können wohl zu ſterben.

Schlange. Seltenes Beyſpiel eines Soldaten der im Treffen ſtirbt. Dieſe Leute verlaſſen die Welt gemeiniglich ſehr ungerne; warum? ſie ſind ſelten tugendhaft.

Eleph. Es iſt wahr, die Tugend iſt es einzig und allein, die uns im Tode munter und freudig machet. Dieſe Großmuth verſüſſet uns die härteſte Art zu ſterben, und die gröſten Geiſter haben jederzeit den Tod mit Gelaſſenheit erwartet. Ein Großmüthiger träget kein Bedenken der Wohlfarth des Va-

ter-

terlandes ſein Leben aufzuopfern, ja er hält ſich dazu verbunden.

Schlange. Es iſt doch gleichwol der Tod die wichtigſte Veränderung, ſollte man ihn denn daher mit leichtſinnigen Augen anſehen?

Eleph. Nein; ein Großmüthiger fürchtet ſich nicht vor dem Tode, weil er denſelben mit den Augen der Vernunft anſiehet. Er erkennet den Vorzug deſſelben aus der Betrachtung ſeines unſchuldigen Lebens. Er fürchtet ſich zwar nicht vor dem Tod, doch iſt er nicht leichtſinnig, wann er an die Stunde des Todes gedenket. Es iſt dieſes ein Character derjenigen, die man Freygeiſter zu nennen pfleget. Dieſe Leute rühmen ſich ihres ſtarken Geiſtes, und wollen alles damit beſiegen. Sie verachten den Tod blos deswegen, weil er, wie ſie ſagen, ein unwiedertreibliches Schickſal ſey. In dergleichen Betrachtungen, die ſie über den Tod anſtellen, wollen ſie frey denken, und werden unvermerkt Sclaven des Unglaubens. Ein franzöſiſcher Graf Grammons, war ein Mann,

der

der die Reitzungen eines wollüſtigen Lebens mehr liebte, als ein Mann thun ſollte, der vor andern vernünftig ſeyn will. Dieſe ſeine freye Lebensart würkte gar bald in dem Hang ſeines Geiſtes. Er dachte in den Sachen der Religion eben ſo frey, als er lebte. Als er ſahe, daß ſein Tod nicht weit mehr wäre, ließ er ſich eine Sarabande ſpielen, damit, wie er ſpöttiſch ſagte, ſeine Seele deſto luſtiger reiſen könnte.

Schlange. Dieſe allzugroſſe Geringſchätzung des Todes will mir nicht recht gefallen. Ich dachte, man könnte als ein vernünftiges Geſchöpf ſterben, wenn man gleich nicht ſo gar großmüthig ſtürbe.

Eleph. Nenne doch nur das Bezeigen dieſer Leute keine Großmuth. Sie gehören unter diejenigen, deren Polter-Geiſt ich dir vorhin geſchildert habe. Die Seele der Freygeiſter iſt oft beym Tode recht ſehr beängſtiget, allein, weil ſie das Anſehen der ſtarken Geiſter haben wollen, ſo ſuchen ſie dieſe Furcht durch eine angenommene äuſſerliche Dreiſtigkeit zu beſiegen, um die Anweſenden zu überreden

reden, ihre ſtarke Vernunft, darauf ſie ſo ſehr gepochet haben, hätte bey ihnen die Furcht des Todes beſieget. Sie glauben, es wäre einem vernünftigen Weſen unanſtändig ſich vor dem Tode zu entſetzen. In einigen Stücken haben ſie recht, allein, ich unterſcheide die Großmuth im Sterben, von einer leichtſinnigen Verachtung deſſelben. Ein leichtſinniger Menſch iſt jederzeit niederträchtig, und ein ſogenannter Freydenker iſt billig wegen ſeiner allzugroſſen Geringſchätzung des Todes unter die Niederträchtigen zu rechnen.

Schlange. Du haſt aber doch vorhin behaubtet, die Verachtung des Todes ſey ein nothwendiges Stück der Großmuth. Warum verwirfſt du denn jetzo dieſe Verachtung des Todes bey den Freygeiſtern, da du ſie vorhin überhaubt gebilliget haſt; du ſcheineſt mir partheyiſch zu ſeyn.

Eleph. Ich bin keinesweges partheyiſch, widerſpreche mir auch im geringſten nicht, ſondern ich ſetze dieſe Sache recht genau auseinander. Ein anders iſt die Furcht vor dem Tod, ein anders aber eine unvernünftige Geringſchä-

tzung deſſelben. Die erſte trift man bey denen an, die ſich nicht gewöhnet haben, erhaben zu denken, ſondern Sclaven der Sinnlichkeit ſind; das andere zeiget ſich bey vernünftigen und großmüthigen Leuten, deren Leben tugendhaft geweſen; das dritte entdeckt ſich endlich bey denen, die zum Nachtheil der Religion, die Kräfte ihrer Seelen anwenden. Wenn du die drey Dinge wohl unterſcheideſt, ſo wirſt du leicht finden, daß ſich das zweyte Stück, nemlich die vernünftige Verachtung des Todes, nur für einen Großmüthigen ſchicke.

Schlange. Jetzo verſtehe ich dich, da du mir die Sache ſo deutlich auseinander geſetzt haſt. Du ſagteſt vorhin, dieſe Großmuth rühre aus einem unſchuldigen und untadelhaften Leben her; aber wie kommts denn, daß Leute, die wegen ihrer Uebelthaten öffentlich hingerichtet werden, ſo gar gelaſſen hiebey ſind?

Eleph. Nicht alle, die öffenlich hingerichtet werden, ſehen den Tod mit ſolchen Augen entgegen; ja, ſogar diejenigen, die unſchul-

dig verurtheilet werden, laſſen oft der Furcht Platz, da ſie es doch am wenigſten Urſach hätten. Ein ſchwediſcher Geſandte wurde einſt wegen Verrätherey zum Tode verdammt. Er war von ſeinen Feinden unſchuldiger Weiſe in dieſes Unglück geſtürzt worden. So lange er noch im Gefängniß war, blieb er in einer ziemlichen Stille des Geiſtes. Mit dem Tage des Gerichts fieng ſich ſeine Furcht an; ſeine Freunde ſuchten ihn durch die Vorhaltung ſeiner Unſchuld zu tröſten. Aber vergebens, er blieb ſo lange er noch lebte in einer bangen Furcht, und es fehlte nicht viel an ſeiner Verzweiflung. Manche Leute ſind von Natur zaghaft, und der kleinſte betrübte Umſtand kan ſie in die gröſte Unruhe ſetzen: zum Glück, daß wenige ſo geartet ſind. Diejenigen, die wegen Uebelthaten großmüthig ſterben, ſind meiſtentheils verruchte Böswichter, die dieſen Erfolg ſchon lange erwartet haben. Sie machen ſich aus dem Tode eben ſo wenig, als aus dem Leben, und bleiben eben dieſelben, ob ſie ſchon durch die Hand des Henkers ihr Leben einbüſſen. Doch können diejenigen, die aus Unſchuld, zur Vertheidigung der Religion, u. a. m. ihr Leben be-

ſchlüſ-

ſchlüſſen, ihr Ende mit Gelaſſenheit erwarten.

Schlange. Ich denke, der Muth wird alsdenn deſto kleiner, wenn man ohne ſein Verſchulden ſterben muß, und wie kan der gelaſſen ſeyn, den ſein Gewiſſen von dieſer Strafe frey ſpricht?

Eleph. Ich will dir einige Urſachen angeben. Diejenigen, die um Unſchuld willen ſterben, können den Tod unmöglich als eine Strafe ihrer Vergehungen anſehen. Ihr Gewiſſen ſpricht ſie frey, ob ſie ſchon der Richter verdammt. Sie überzeugen ſich von dem Vorzuge des Todes, der die Unſchuldigen betrift, und gehen alſo freudig und vergnügt zur Stätte des Gerichts. Ein alter Weltweiſer wurde wegen ſeiner beſondern Tugend, um welche ihn ſeine Lands-Leute, die ihn beneideten, zum Gericht verdammt. Er war in der Stunde des Gerichts, eben ſo gelaſſen, als ob er ſich mit ſeinen Büchern beſchäftigen ſollte. Ein junger wahnwitziger Menſch gieng zu ihm, und ſpie ihn ins Geſicht. Dieſer Weltweiſe lieſſe ſich weder ſei-

nen bevorſtehenden Tod, noch dieſe Schande anfechten, ſondern lächelte, wandte ſich zu den Magiſtrats-Perſonen, und ſagte: lehret dieſen Menſchen, daß er ein andermal das Maul nicht ſo garſtig aufthue.

Schlange. Der Vorzug der Unſchuld, Tugend und Großmuth wird hiedurch ungemein erhöhet, wenn man ſiehet, daß auch die Todes-Strafe nicht vermögend iſt, die Tugend zu vertreiben. Ich ſehe nunmehro, daß die Großmuth die vornehmſte Tugend iſt, die uns wider die Furcht des Todes bewapnet. Der Großmüthige ſtirbt eher, als daß er ſeinen Anklägern auf eine niederträchtige Art ſchmeicheln ſollte. Aber, iſt denn dieſes nicht wider das Geſetz einer erlaubten Selbſtliebe, wann man ſich ſo zu reden durch Halsſtarrigkeit ſelbſten ums Leben bringt.

Eleph. Nein; der Großmüthige kan in denjenigen Dingen, die die Tugend betreffen, nicht nachgeben. Er iſt aber deswegen doch nicht halsſtarrig, ob er auch ſchon nicht ſchmeichelt. Die Halsſtarrigkeit erfodert, daß man in Dingen, die wider Vernunft und

Menſch-

Menſchheit laufen, nicht einen Nagel breit nachgeben will; die Großmuth aber beziehet ſich blos auf die Tugend und wahre Wohlfarth. Der Halsſtarrige iſt eben ſo niederträchtig, als der Schmeichler, obſchon dieſer dem menſchlichen Geſchlecht weit nachtheiliger iſt, als der erſtere.

Schlange. Der Schmeichler beobachtet doch noch die Pflicht der Demuth, der Halsſtarrige aber iſt allen Pflichten zuwider Der Schmeichler iſt doch noch gegen jedermann ehrerbietig, der Halsſtarrige aber nicht. Der Schmeichler will jedermann dienen; der Halsſtarrige aber nicht. Der Schmeichler...

Eleph. Vertheidige nur den Schmeichler nicht ſo ſehr; ich will dir ſein Betragen zeigen, wie es an ſich iſt. Der Schmeichler iſt die ſchändlichſte Creatur, die die Erde träget. Du ſprichſt, er beobachtet die Pflicht der Demuth, ich ſage er iſt hochmüthig. Du ſagſt er wolle jedermann dienen, ich behaupte, daß er keinen Menſchen diene.

Schlange. Nun, ich will ſehen, wie du dieſes beweiſeſt.

Eleph. Der Schmeichler bezeiget jedermann, auch denen, die es nicht verdienen, Höflichkeiten. Er weiß ſich einem jeden gefällig zu erweiſen. Wer ihn nicht kennet, der ſchätzet ihn hoch, und wenn man ihn das erſtemal ſiehet, ſo ſollte man glauben, er ſey der aufrichtigſte Freund. Seine Höflichkeiten läßt er niemanden umſonſt wiederfahren, ſondern er verlangt doppelt ſo viel Ehrerbietung, als er andern erweiſet. Er iſt im Stande mit ſeinen gröſten Feinden liebreich umzugehen, und weiß den Mantel auf die liſtigſte Art nach den Wind zu hängen. Wenn er einen nur mittelmäßigtn Vortheil erlangen kan, ſo macht er die beſten Freunde zu den bitterſten Feinden. Er redet einem jeden wie er es gerne höret. Kommt er zu dem einem, ſo ſtellt er ſich als den aufrichtigſten Freund an, und ſuchet ihm einen Verdacht gegen dem andern beyzubringen. Kommt er zu dem andern, ſo macht er es auf eben dieſe Weiſe, und dieſes treibt er ſo lange, bis er ſeinen Endzweck erreichet, und das Band der Freund-

ſchaft

ſchaft zwiſchen ihnen zerriſſen hat. Zwey Brüder, die die aufrichtigſte Geſinnung gegen einander hatten, wurden durch einen ſolchen Schmeichler in die aufrichtigſte Feindſchaft gebracht. Herr Gnatho, ſahe die Freundſchaft dieſer Brüder mit ſcheelen Augen an, und wünſchte nichts mehr, als die Entzweiung derſelben. Er dachte auf Mittel und fand ſie. Er gieng zu dem ältern und brachte ihm den Argwohn bey, ſein Bruder wolle ihn vervortheilen. Er gieng zu dem jüngern Bruder, und ſagte ihm eben dieſes. Sie ſuchten ſich gegeneinander zu verwahren, einige äuſſere nichts bedeutende Umſtände kamen darzu, Herr Gnatho ſuchte bey einem jeden unter der Verſicherung der Freundſchaft dieſen Verdacht zu vergröſſern. Mit einem Worte, er machte ſie in einer Zeit von einigen Wochen zu den ärgſten Feinden.

Schlange. Haben ſie es denn nicht gemerkt, daß Betrug dahinter ſtecke?

Eleph. Sie merkten es nicht eher, als nachdem ſie beynahe ein ganzes Jahr in Feindſchaft gelebet hatten. Sie kamen einmal zu-

ſammen, und erklärten einander die ganze Sache. Sie ſahen, daß ſie betrogen waren, und Herr Gnatho wurde ſo angenehm, daß kein Menſch mit ihm umgehen mogte.

Schlange. Wenn weiter nichts an ihm zu loben iſt, ſo iſt es die Liſt, die gewiß gut iſt.

Eleph. Ich ſehe, du redeſt den Schmeichlern doch noch das Wort.

Schlange. Ich rede ihnen weiter das Wort nicht, ſondern ich ſage nur, daß ihre Liſt zu loben ſey.

Eleph. Du lobeſt ſchon wieder Liſt, da ich dir ſchon oben gezeigt habe, daß eine ſolche Argliſt ſehr zu tadeln ſeye. Zumal, da ein Schmeichler der tümſte Kerl von der Welt iſt, und ſeine vermeinten liſtige Handlungen ſo einrichtet, daß jedermann ſeine Argliſt merken kan.

Schlange. Es iſt aber doch heut zu tage nothwendig, daß man um den Menſchen

zu

zu gefallen, ein wenig ſchmeichelt; ja es ſoll Leute geben, habe ich mir laſſen ſagen, die blos den Schmeichlern Gehör geben. Um nun nicht wider ſeine eigene Wohlfarth zu handeln, ſo dünkt mich, müſſe man hier und dar ein wenig Schmeicheley mit unterlaufen laſſen.

Eleph. Wenn man ſeine wahre Wohlfarth hiedurch befördern kan, und keine andere Pflichten verabſäumet, ja ſo geſtehe ich es ein, daß man der Schwachheit zuweilen etwas nachgiebt, und ſo redet, wie es andere gerne hören; ſo bald aber dieſe Stücke wegfallen, ſo iſt es ein Laſter. Herr Gefällig weiß, daß ſein Patron ein eitler Menſch iſt; daß er ſich gerne von andern loben höret; er weiß, daß er denjenigen, ſo ihn ins Angeſicht loben, allerhand Wohlthaten beyleget. Was thut Herr Gefällig? Er erfüllet das Verlangen ſeines Gönners. Die guten Handlungen deſſelben erhebet er, ſeine Laſter aber verſchweiget er. Er wird glücklich. Wenn man die Sache nach aller Schärfe beurtheilen will, ſo fehlet Herr Gefällig; weil er aber, wenn er ſeinen Gönner nicht

ſchmeichelt, höchſt unglückſeelig ſeye, ſo kan man ihm in dieſem Punkt durch die Finger ſehen.

Schlange. Vergiebt ſich aber Herr Gefällig hiedurch nichts von ſeiner Großmuth?

Eleph. Nein; dieſe Art der Schmeicheley, welche man Gefälligkeit nennen kan, wird den Menſchen, wenn ſie in ihren gehörigen Schranken bleiben, niemals zu niederträchtigen Handlungen Gelegenheit geben; ſie wird ihn im Gegentheil zu den erhabenſten Unternehmungen ermuntern, weil ein Großmüthiger auch ein guter Geſellſchafter ſeyn muß. Wie will er dieſes aber ohne Gefälligkeit werden? Ein gefälliger Menſch verachtet die Falſchheit, und heget bey ſeiner erlaubten Schmeicheley doch eine redliche und aufrichtige Seele. Es iſt dieſes der ſchönſte Character der Menſchheit, wenn man bey der Gefälligkeit und Schmeicheley, doch ein redliches und rechtſchaffenes Gemüth hat.

Schlange. Ich dachte, die Redlichkeit wäre ſo ſelten, daß man ſie heut zu tage gar nicht mehr anträfe; und du haſt ja ſelbſten geſagt, ſie wäre bey der heutigen Welt eine Schande.

Eleph. Ich habe es geſagt, ich geſtehe es gar gerne, allein, ich ſchränke es nur auf diejenigen ein, die die verderbten Sitten der heutigen Welt ſo ſehr erheben. Man findet noch ganze Völker, die nichts von Falſchheit und Betrug wiſſen. Diejenigen, die noch die Sitten der alten Deutſchen behalten, ſind ein Muſter der Aufrichtigkeit und Redlichkeit. Ein gewiſſes Volk in Europa, die man Schweitzer nennt, haben vor vielen andern den Ruhm der Treue und Redlichkeit. Sie betrügen niemanden, und in allen ihren Handlungen leuchtet Treue und Aufrichtigkeit hervor. Die Redlichkeit erſtrecket ſich über alle Stände, und in einem jeden Verhältnis hat man Gelegenheit redlich zu ſeyn. Nur ſchade, daß dieſe ſchöne Tugend oft übertrieben wird, und mancher wird durch allzugroſſe Redlichkeit lächerlich. Meglad, war einem Bürger in S . . ein Hemd ſchul-

 dig.

dig. Der Glaubiger ſtarb, ehe noch Meg⸗lad das Hemd bezahlet. Es war dieſes ein Mann, dem die Ehrlichkeit aus den Augen hervor leuchtete, und es war niemand, der ihn eines Betruges hätte beſchuldigen können. Meglad machte ſich ein Gewiſſen daraus, das Hemd nicht zu bezahlen. Er gieng da⸗her zum Sarg, und legte den Werth davor in die Hände des Verſtorbenen.

Schlange. Dieſe Art Schulden zu be⸗zahlen, kommt mir ſehr ſeltſam vor. Wenn alle Schuldner nur das Vierthel ſo viel Red⸗lichkeit beſäſſen, ſo würden gewiß nicht ſo viel Bankerutte geſpielet werden. Aber es iſt heutiges Tages eine Ehre ſeine Glaubiger zu betrügen, und man bleibt ein ehrlicher Kerl, wenn man gleich Leute angeſetzet hat, wo man geweſen iſt. Ja, eine gewiſſe Art von Leu⸗ten, die Herren Studenten ſuchen manchmal einen Ruhm darinnen, wenn ſie die Univer⸗ſitäts⸗Bürger nicht bezahlen, das heiſt nach ihrer Redensart, die Philiſter ſchwänzen. Unterdeſſen hat doch dieſe Betrügerey viel Nutzen geſtift; denn man wird behutſam, daß man nicht ſo viel mehr borgt. Aber wieder

auf

auf das Bezeigen deines Meglads zu kommen, ſo ſcheint es zwar tugendhaft, aber es iſt in der That keine Tugend. Denn er hätte es ja können bezahlen, ehe ſein Glaubiger geſtorben wäre, und alſo iſt er nachläßig; oder er hätte es ſeinen Hinterbliebenen können ausliefern, und alſo iſt er ruhmredig. Er wird vielleicht gedacht haben, ich muß doch auch einmal der Welt zeigen, wie ehrlich ich bin, und auch den Verſtorbenen die Schulden bezahlen.

Eleph. Ich habe eben deswegen geſagt, er ſey mit ſeiner groſſen Redlichkeit ins Lächerliche verfallen. Bey dieſer Gelegenheit fällt mir eine recht närriſche Geſchichte ein. Ein gewiſſer Mann in Z . . hatte gehört, daß ein Allmoſen um ſo viel vorzüglicher ſeye, je heimlicher daſſelbe geſchehe. Dieſes verſtand er unrecht, und warf den Fiſchen Gold-Stücken in das Waſſer, denn er glaubte, dieſe Thiere würden es gewiß niemanden ſagen. Welch eine Dummheit!

Schlange. Ein gewiſſer Strich Land in D . . nemlich S . . iſt beſonders wegen

gen ſeiner Dummheit bekannt, und man ſagt, daß die Einwohner vor den vierzigſten Jahr nicht geſcheit würden. In H . . war ein Brunn, deſſen Tiefe man gerne wiſſen wollte. Dieſe Herrn S . . berathſchlagten ſich, wie man es anfangen müßte, um den Brunn zu meſſen. Nach vielen Nachdenken, gab endlich einer den Rath der Burgermeiſter ſollte ſich mit den Armen an einen Balken, der oben über den Brunnen gelegt war, anhalten; dann ſollten ſich die andern Einwohner nach der Ordnung immer einer an den andern hängen, bis der unterſte den Boden des Brunnes berührte. Der Anſchlag gefiel ihnen, und man machte Anſtalten es ins Werk zu richten. Der Bürgermeiſter hieng ſich an den Balken, der Stadtſchreiber an den Bürgermeiſter, der erſte Rathsherr an den Stadtſchreiber u. ſ. w. Es waren ihrer ohngefehr zwölfe, die ſich *aneinander* gehängt hatten, als dieſes dem Bürgermeiſter zu ſchwer war, ſo ſchrie er: Haltet ein wenig ich muß mich ſchneutzen. Er glaubte, ſie könnten in freyer Luft ſchweben und ihn ſchon halten; aber ſie fielen mit ihm in den Brunnen.

Eleph.

Eleph. Das heiſt recht dumm; ich wollte den Herrn S . . den Rath geben, daß ſie ſich gar nicht unter die vernünftigen Geſchöpfe zählen ſollten, ſondern eine neue Gattung von Geſchöpfen ausmachen möchten, nemlich ein Mittel-Ding zwiſchen den Vernünftigen und Unvernünftigen.

Schlange. Warum haſt du aber ſo ausgeſchweift. Du haſt mir einiges von deinem Leben erzählet, aber noch nicht alles. Erzähle mir daher das übrige von deinem Leben, ich werde dir mit Aufmerkſamkeit zuhören.

Eleph. Ich glaube nicht, daß deine Gedult ſo lange dauern wird; denn wenn ich auch nur das merkwürdigſte davon erzählen wollte, ſo würde dir die Zeit doch zu lange währen.

Schlange. Iſt denn dein Leben ſo gar merkwürdig?

Eleph. Ich habe dir ſchon ſehr viel davon erzählet, doch iſt dieſes noch nicht der zehende Theil von meinem Leben. Ich bin unter den Menſchen herum gewandert, und habe ſeit der Zeit ſo viel merkwürdige und wunderbare Dienge erfahren, daß du mir bey vielen den Beyfall verſagen würdeſt. Du kanſt dir gar nicht vorſtellen, wie das Schickſal gleichſam mit mir geſpielet hat. Bald habe ich beynahe übermenſchliche Proben der Tugenden geſehen; bald bemerkte ich Laſter, die mehr als teufliſch waren.

Schlange. So muſt du ja durch deine lange Erfahrung ein ordentlicher Sittenrichter geworden ſeyn.

Eleph. Ich habe freylich eine ſolche Erfahrung, daß ich dadurch eben ſo viel weiß, als ob ich es ordentlich gelernet hätte. Denn die Erfahrung ſchaft weit mehr Nutzen als aller Unterricht, und was ich ſelbſten ſehe und höre, das bleibt mir weit eher im Gedächt-

dächtnis, als diejenigen Dinge, die ich anderweitig bekommen habe. Ich war freylich jederzeit ſehr aufmerkſam auf das Betragen der Menſchen, und habe viele beſondere Anmerkungen gemacht, die mir oft ſehr wohl zu ſtatten gekommen. Ich bin auf eine vernünftige Weiſe gereiſet, und nicht wie die meiſten, die nur des Namens halber reiſen.

Schlange. Du kommeſt wieder von deinem Verſprechen ab, und ich glaube, du redeſt nicht gerne von deinen Begebenheiten. Ich verlange keine Sittenlehre von dir, ſondern ich will dein Leben wiſſen.

Eleph. Weil du mir denn ſo gar ſehr anliegeſt, ſo will ich dir etwas von meinem Leben erzählen. Als ich von R . , abreiſete, ſo kam ich . . . .

* * *

*
* *

Eben bey dieſen Worten, kamen durch den Fuhrmann Charon etliche Thiere aus der Ober-Welt an. Hiedurch wurde das Pferd des Couriers ſcheu gemacht, und fieng an zu wiehern; die Thiere, ſo hier miteinander redeten, wurden erſchreckt; ſie flohen auseinander, und das Geſpräch hatte ein

E N D E.

Als

Als
einen Anhang
unſerer
periodiſchen Schrift,
liefern wir folgende
Erzählung.

* * *

Ich kam, ich ſah und ſtund gleich vor
Verwundrung ſtill;
Ich ſah den, den ich dir, mein Leſer,
ſchildern will:

Verzeihe, wenn ich dir ſein Bild zu matt beſchreibe,
Und glaub nicht, daß ich mich an dieſen Menſchen reibe
Der nicht zu beſſern iſt. Ich ſchreibe darum ſcharf,
Daß, wenn ich anders noch die Welt belehren darf,
Ein andrer, der mich lieſt, mit ruhigem Gemüte,
Sich vor der Heucheley und einem **Mucker** hüte.

*
* *

Es iſt ein Mann, bald jung, bald aber ziemlich alt,
Der alle Menſchen flieht, und nur in Sacks-Geſtalt
Halb kriechend, ganz gebückt, auf kaum betretnen Steigen
Pflegt wie die Peſtilenz im Finſtern herzuſchleichen.
Nie ſchaut er himmelwärts, und ein verdreht Geſicht,
Ein Auge, welches nur ſich auf die Erde richt,

Zeigt

Zeigt dir ein ewigs Weiß, das bey gelehrten Falten
Das Bild der Furien noch jetzo will erhalten.

*
* *

Um dis Geſichte wälzt ſich von der Ziegen Haar
Ein falſch gemachter Kopf, der ſchlägt ſich auch ſo gar
Bis an den Bart herum: wie wenn beym Mondenlichte
Sich eine Wolke hebt, und uns ſein bleich Geſichte
Mehr als die Helfte raubt uud einen Berg formirt,
So iſt dis falſche Haar auch in die Höh geführt.

*
* *

Nicht ziert es etwann noch ein eingeflochtner Zopf,
Nicht die geſchweifte Läng; nein auf dem kahlen Kopf

 Sitzt

Sitzt es, geſtutzt und rund, und weiſt vom ſchwar-
zen Nacken
Mehr als im Vordertheil von den gebleichten Backen.
Ein alter kleiner Hut, den jedes Lüftgen hebt,
Bedeckt dis ſteife Haar, auf dem er zitternd ſchwebt.

*
*   *

Fern von der Eitelkeit, die nur ein Weltkind
liebt,
Indem es den Geſchmack in bunten Kleidern übt,
Zeigt ſich mein Gegenſtand in einem langen Kittel,
Bewafnet in der Hand mit einem kurzen Knittel;
(Er nennt ihn wie ich hör, nur den Paſtoren-Stab
Und ſchildert durch dis Holz des Frommſeyns Di-
cke ab.)

*

* *

Der Degen, der ihm folgt, und der ſich ſteif und feſt
Statt eines Wehrgehängs in Schubſack ſtecken läſt,
Bezeichnet nur den Streit, der hier auf dieſer Erden,
Soll wider Sünde, Welt und Luſt geführet werden.
Der Weſte dunkle Läng iſt bald natürlich ſchwarz,
Bald aber färbet ſie des alten Schmutzes Harz.

*

* *

Nicht ein gedoppelt Hemd, nur eines deckt die Haut,
An dem das Alterthum aus Rus und Löchern ſchaut,
Dis läſt der Heilige des Jahrs nur zweymal waſchen,
Damit das böſe Fleiſch im Sack und in der Aſchen

Den Zwang der Buße ſpür, der ſo viel bittrer ſchmeckt,
Jemehr der alte Schmutz ein beiſſend Thiervolk heckt.

*
* *

In keinem ſtellt man ſich der Welt und Erde
gleich.
Verdammlich iſt es nur, was aus der Mode Reich,
Von Ringen, Uhren, Band, von Spitzen und
Manſchetten
(Und was die Teufel ſonſt noch mehr erfunden hätten,)
Dort einen Hofman ziert und den Politicus
Als der kein Chriſt nicht wär, zu Ehren helfen muß.

*
* *

Das was Arabien, und noch ein ander Land
Von Schätzen der Natur uns etwann zugeſandt,
Was

Was man von Silber, Gold, von Perlen, Steinen nennet,
Woran der Bauersmann der Fürſten Vorzug kennet,
Und was des Menſchen Hand von reichen Zeugen macht
Der Seide weiches Kleid, wird Drecke gleich geacht.

*

* *

Zu Hauſe ſitzt der Menſch, den ich beſchrieben hab,
Und wechſelt ſein Gebet mit ew'gem Knien ab,
Er ſchimpft das Formular, er betet aus dem Herzen,
Und ſchwört mit heiſcherm Mund das Glücke zu verſcherzen
Um das er bitten muß; er will beruffen ſeyn,
Und ſich durch Müſſiggang zum Prieſter-Stande weyhn.

*

* *

Bald flucht er der Vernunft und aller ihrer Lehr;
Und die Philoſophie, die nur den Geiſt bethör,
Soll nach dem **Nettersheim** dort ihren Urſprung haben
Wo aller Teufel Heer im Dampf und Pful vergraben
Witz und Verſtand gebraucht, als den ein Heuchler flieht,
Der ſich die Augen raubt, damit er doppelt ſieht.

*

* *

So, wie ein Pavian, den etwann nur ein Kleid
Dem Menſchen ähnlich macht, und der die Menſchlichkeit
Nie an ſich hat und kriegt, durch alberne Geberden
Nur gar zu bald erkannt und eckelhaft wird werden;

So

So iſt der **Mucker** auch, der, wenn er ſich nur neigt,
Sogleich ſich lächerlich auf allen Seiten zeigt.

*

* *

Ein, **Gott berathe Sie**, das mit beſeufz-ten Ton
Den Lippen kaum entwiſcht, verräth das Herze ſchon;
Das mit verboſtem Mund nur nach dem Heyland fraget,
Und doch dem Heyland ſelbſt in allem Thun entſaget,
Das noch die Stunde nennt, worinn es einſt em-pfand,
Wie ſich des Himmels Füll ihm ganz und gar verband.

*

* *

Mit Weinen klagt dis Herz der Menſchen Bosheit an,
Mit Weinen fährt es fort, ſo viel es immer kan

Der

Der Welt Fluch und Gericht prophetiſch zu verkünden
Und in der Menſchen Tracht die Zeichen zu erfinden
Die Boten des Gerichts und jüngſten Tages ſeyn,
Und wenn dis Herz nicht lügt, ſo iſt kein Menſche
rein.

*
* *

Mit Weinen denkt dies Herz an der Regenten
Zahl,
Die leider Gott erbarms, und leider allzumal
Nicht neugebohren ſind, und die den Geiſt ver.
ſchmähen,
Wenn ſie nach Kronen, Gold, nach Krieg und Jag,
den ſehen,
Wenn ihre Tafel ſich vom Ueberfluſſe biegt,
Und wenn ihr tapfrer Muth des Landes Feind beſiegt.

*

* *

So weint den ganzen Tag dis gute Herze
fort;
Als wie **Heraclitus**, der dunkle Weiſe dort,
Die ganze Menſchlichkeit und all ihr Thun beklaget,
Und etwan dieſe Pflicht am erſten ſich verſaget,
Und ſich nicht ſelbſt beweint, da er am meiſten wol
Den Mangel der Vernunſt an ſich bedauern ſoll.

*

* *

Doch was, Vernünſt? dis iſt der ächten
Mucker Zierd,
Daß ihre Unvernunſt nie einen Schluß gebiert,
Der regelmäſſiig wär, und der aus ihren Thaten
Den falſchen Tugend-Schein in etwas könnt ver-
rathen.

Dis

Dis heiſt ein hoher Geiſt, dem zu der Dummheit Fuß
Vernunſt ſein höchſtes Gut, gefeſſelt liegen muß.

*
* *

So lernet dann nunmehr der Selbſtverläugnungs-Art,
Die darinn nur beſteht, daß man die Weisheit ſpart,
Daß man im groben Kleid und mit der Bauern Sitten,
Mit dick beſolten Schuh und mit gezählten Schritten
Mit vorgehängtem Kopf verzweifelnd einher geh
Und Weg und Menſchen nur mit halben Augen ſeh.

*
* *

Ein Fehler fällt mir bey, ich hab ihn ſelbſt gemacht,
Ich widerruffe ihn, ich hab es nicht bedacht,
Daß

Daß meines Gegenſtands ſo ſcheinbar rauhes Weſen
Doch zur Geſelligkeit ſo prächtig auserleſen,
So allerliebſt ſich ſchickt, daß wo es möglich iſt,
Er ſeiner Heiligkeit auch drüber gar vergißt.

*
* *

Er liebt ein ſchöns Geſchlecht, das ſich um Lohn verdingt,
Und das aus Zärtlichkeit nach jeder Pfeiſe ſingt;
Bey dieſem ſpricht er zu; hier müſſen andre Minen,
Sogleich zum richtigen und ſichern Grunde dienen,
Daß er zu ſeiner Zeit von der Verzweiflung frey,
Und ſo wie andere, auch wirklich menſchlich ſey.

*
* *

Vielleicht iſts alſo nur die Feindſchaft und der Neid,
Die wider dieſen Mann die Läſterungen ſpeyt,

Weil

Weil er doch menſchlich iſt, und ſich die Triebe regen,
Die andre Leute auch oft zu empfinden pflegen?
Nein, ſagt **Mimophilus**: was hier von ihm geſchieht,
Das kan mein Pudel auch, wenn er ein Weibgen ſieht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Christoph Gottlieb,

Die redende Thiere über Menschliche Fehler und Laster Bey Ruhigen Stunden Lustig und nützlich zu lesen

Bd.: Acht- und neun und dreysigstes Gespräch

Franckfurt und Leipzig 1755

P.o.germ. 1456-35/39
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121364-7
VD18 80432441